Deutsche Mustersammlung

für die

lateinischen Schulen und Gymnasien

im

Königreiche Bayern.

Zweiter Theil, zweite Abtheilung:

Poesie.

K.B.C.S.B.V. MÜNCHEN.

München, 1847.

Im königlichen Central-Schulbücher-Verlage.

Deutsche Mustersammlung

für die

lateinischen Schulen und Gymnasien

im

Königreiche Bayern.

Zweiter Theil, zweite Abtheilung:

Poesie.

K.B.C.S.B.V. MÜNCHEN.

München, 1847.

Im königlichen Central-Schulbücher-Verlage.

Inhalt.

I. Erzählende Gedichte.

		Seite.
1.	Der Löwe u. der Esel in der Gefangenschaft. (Krummacher.)	3
2.	Fuchs und Pferd. (Claudius.)	4
3.	Das Schlauraffenland. (Hans Sachs.)	4
4.	Der Jüngling. (Gellert.)	7
5.	Der blinde König. (Uhland.)	9
6.	Belsazar. (Heine.)	11
7.	Tragische Geschichte. (Chamisso.)	13
8.	Botenart. (Grün.)	14
9.	Der Erlkönig. (Göthe.)	15
10.	Legende. (Göthe.)	17
11.	Barbarossas erstes Erwachen. (Freiligrath.)	19
12.	Prinz Eugen. (Festkalender.)	22
13.	Kaiser Albrechts Hund. (Collin.)	23
14.	Böser Markt. (Chamisso.)	27
15.	Die Wünsch'. (Kobell.)	30
16.	Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga. (Göthe.)	31
17.	Hartmann von Siebeneichen. (Festkalender.)	34

*

Seite.
18. Die deutschen Städte. (Max v. Schenkendorf.) . . 37
19. Der gerettete Jüngling. (Herder.) 47
20. Die Frühlingsfeier. (Klopstock.) 49
21. Der Schatzgräber. (Göthe.) 54
22. Die wiedergefundenen Söhne. (Herder.) 55
23. Der Fischer. (K. Immermann.)
a) der Fischfang. 59
b) Fischers Traum 60
24. Die heilige Regiswind von Laufen. (Kerner.) . . 61
25. Sankt Alban. (Kerner.) 62
26. Der Dombau zu Bamberg. (Kopisch.) 64
27. Irin. (Kleist.) 65
28. Harras der kühne Springer. (Körner.) 69
29. Richard Löwenherz und Blondel. (Langbein.) . . . 71
30. Die Schlacht bei Zülpich. (Simrock.) 79
31. Kaiser Heinrich der Heilige. (Stöber.) 81
32. Die Bitt'. (v. Kobell.) 83
33. König Jacob von Belvedere. (Kopisch.) . . . 84
34. Alexander Ypsilanti auf Munkacs. (Wilh. Müller.) . 89
35. Andreas Hofer. (Schenkendorf.) 90
36. Deutsche Treue. (Schiller.) 91
37. Das Mädchen aus der Fremde. (Schiller.) . . . 92
38. Die Theilung der Erde. (Schiller.) 93
39. Arion. (A. W. Schlegel.) 94
40. Arion. (Tieck.) 101
41. Das verschleierte Bild zu Sais. (Schiller.) . . . 103
42. Graf Eberhard der Rauschebart. (Uhland.) 105
Der Ueberfall im Wildbad. 106
Die drei Könige zu Heimsen. 109
Die Schlacht bei Reutlingen. 111
Die Döffinger Schlacht. 114
43. Siegfrieds Schwert. (Uhland). 117
44. Georg Hauser. (J. N. Vogl.) 118
45. Die Kapelle. (Uhland.) 122
46. Der siebenzigste Geburtstag. (J. F. Voß.) 122
47. Die nächtliche Heerschau. (Zedlitz.) 132
48. Bertran de Born. (L. Uhland.) 135

Seite.
49. Des Sängers Fluch. (L. Uhland.) 137
50. Hohenstaufen. (Just. Kerner.) 140
51. Herzog Christophs Stein. (Festkalender.) . . . 141
52. Cervantes Leben. (A. W. Schlegel.) 142
53. Die Gräber zu Ottensen. (Rückert.)
Erstes Grab. 143
Zweites Grab. 145
Drittes Grab. 147

II. Lyrische Gedichte.

54. Frühlings Ankunft. (Volkslied). 150
55. In der Fremde. (A. W. Schlegel.) 151
56. Die Worte des Glaubens. (Schiller.) 151
57. Die Hoffnung. (Schiller.) 153
58. Wanderlied. (Rückert.) 153
59. An Sophocles. (v. Platen.) 156
60. Morgenlied. (Wilh. Müller.) 157
61. Das höhere Leben. (König Ludwig.) 158
62. Aufruf. 1813. (Körner.) 159
63. Der Kampf mit dem Drachen. (Schiller.) . . . 161
64. Deutscher Trost. (E. M. Arndt.) 170
65. Rundgesang. (E. M. Arndt.) 172
66. Jung wie ein Adler. (A. Knapp.) 173
67. Das Gewitter. (Hebel.) 176
68. Frühling. (Göthe.) 178
69. Wer ist ein Mann. (E. M. Arndt.) 180
70. An die Donau. (Blumauer.) 182
71. An August Wilhelm von Schlegel. (Bürger.) . . 183
72. Kaiser Maximilians I. Zweikampf. (Karoline Pichler.) . 183
73. Rheinweinlied. (Claudius.) 188
74. Der frohe Wandersmann. (Eichendorff.) 190
75. Der Frühling. (Festkalender.) 190
76. Lebensmuth. (De la Motte Fouqué.) 193
77. Die Bilderbibel. (Freiligrath.) 194
78. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. (Gleim.) . 196

Seite.
79. Der Musensohn. (Göthe.) . . . 199
80. Geistesgruß. (Göthe.) 200
81. Frühlingsklänge. (Eichendorff.) 200
82. Täglich zu singen. (Claudius.) 201
83. Frühzeitiger Frühling. (Göthe.) 202
84. Der Wandersmann u. die Lerche. (Hey.) 204
85. Das Landleben. (Hölty.) 204
86. Der Tod fürs Vaterland. (Hölderlin.) . . . 206
87. Die Vögel unterm Himmel. (Jacobi.) . . . 206
88. Clio. (Immermann.) 208
89. Der Wächterruf. (Hebel.) 210
90. Wanderlied. (Kerner.) 211
91. Das Lied vom Schill. (E. M. Arndt.) . 212
92. Die Eichen. 1811. (Körner.) 215
93. Der Frühling. (Lenau.) 216
94. Bergmannsleben. (Körner.) 217
95. An Nürnberg. (König Ludwig.) . . . 219
96. Das Schöne. (Malsburg.) 222
97. Das Donnerwetter. (Michael Deins.) . . . 222
98. Im Thalesgrund. (Karl Meyer.) 226
99. Aufbruch. (Karl Meyer.) 226
100. Die letzten Zehn vom vierten Regiment. (Moser.) . 226
101. Weihelied. (Claudius.) 228
102. Der Phanariot. (Wilh. Müller.) 229
103. Lied vor der Schlacht. (Wilh. Müller.) . . . 229
104. Bergmannslied. (Novalis.) 231
105. An König Ludwig. (v. Platen.) 233
106. Körners Geisterstimme. (Rückert.) 236
107. Frühlingseinzug. (Wilh. Müller.) 238
108. Das Grab. (Hölty.) 239
109. Die Palme. (Schenk.) 240
110. Das Pfand des Friedens. (Schenk.) . . . 241
111. Frühlingsgruß an das Vaterland. 1814. (Schenkendorf.) 242
112. Die Reise des Zürcher Breitopfs im sechzehnten Jahrhundert. (Langbein.) 244
113. Freiheit. (Schenkendorf.) 249
114. In das Stammbuch eines Philologen. (W. Müller.) 251

Seite.
115. Hektors Abschied. (Schiller.) 252
116. Das Sonett. (A. W. Schlegel.) 253
117. Im Spessart. (Fr. Schlegel.) 254
118. Das Lied von der Glocke. (Schiller.) . . . 255
119. Im Grünen. (Salis.) 269
120. Der Gefangene. (Schubart.) 270
121. Elegie bei dem Grabe des Vaters. (Hölty.) . . 272
122. Deutscher Sinn. (Fr. Schlegel.) 273
123. Göttliche Fürsorge. (Hey.) 274
124. Was ich habe. (Hey.) 275
125. Abendfeier. (Spitta.) 276
126. Der Deutsche. (Schubart.) 277
127. Badelied. (L. Stollberg.) 277
128. Fröhlichen Wanderers Lied. (Thorbecke.) . . . 278
129. Herbstlied. (Tieck.) 280
130. Freie Kunst. (Uhland.) 281
131. Der Veteran. (Ungenannter.) 282
132. Kaplied. (Schubart.) 285
133. Vorwärts. (Uhland.) 287
134. Schills Ausmarsch. (Stägemann.) 288
135. Im Grünen. (Voß.) 290
136. Eichen. (A. Gr. v. Württemberg.) 291
137. Am 18. October. (F. G. Wetzel.) 292
138. Der Knabe Robert. (E. M. Arndt.) 293
139. An die Zerstörer alter Burgen. (A. Gr. v. Württemberg.) 294
140. Der Blinde. (Arnim.) 295
141. Kassandra. (Schiller.) 296

III. Didaktische Gedichte.

142. Sprichwörter, Sprüche, Epigramme ꝛc. 301
143. Ruhm. (Rückert.) 310
144. Scolie. (Rückert.) 311
145. Räthsel und Charaden. (Hebel.) 311
146. Aus den Alpen. (v. Haller.) 315
147. Das Schachbrett. (Pfeffel.) 319

IV. Dramatische Gedichte.

Seite.
148. Der Wandrer und die Frau. (Göthe.) . . . 320
149. Fausts und seines Famulus Spaziergang am Ostertag. (Göthe.) 325
150. Freiherr von Attinghausen und sein Neffe Ulrich von Rudenz. (Schiller.) 327
151. Der Bettler. (Hebel.) 334

Deutsche Mustersammlung.

Zweiter Theil, zweite Abtheilung.

I. Erzählende Gedichte.

---

1. Der Löwe und der Esel in der Gefangenschaft.

In Fesseln ward ein Löwe fortgezerrt,
Und neben ihm ein Esel eingesperrt.
Verzweiflung flammte aus des Löwen Blicken,
Er stieß sein Haupt und schlug den gelben Rücken.

Befremdet schaute ihn sein träger Nachbar an
Und sprach: „Mein Freund, was man nicht ändern kann,
Das sollte man geduldig tragen.
Was frommet dir dein Zürnen und dein Klagen?

Dir mangelt nichts; man kommt, dich zu besehn;
Man staunt dich an; man nennt dich groß und schön,
Und reichet dir des besten Fleisches Fülle. — —“
„Verstumme!“ sprach darauf des Löwen Zorngebrülle,

„Wer unterjocht der Freiheit nicht begehrt,
Ist auch der Antwort nicht des Freien werth!
Mit Sklavengeist zum Sklaventhum geboren,
Geht ihm der Sinn des Würdigen verloren!“

Krummacher.

2. Fuchs und Pferd.

Einst wurden Fuchs und Pferd —
Warum das weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,
Denn beide Thiere sind mir werth —
In einen Käfig eingeschlossen.
Das Pferd fieng weidlich an zu treten
Vor Ungeduld und trat
Den armen Reinke Fuchs, der nichts an Füßen hat.
„Das nun hätt' ich mir wohl verbeten.
„Tret Er mich nicht, Herr Pferd, ich will ihn auch nicht treten.“

Claudius.

3. Das Schlauraffenland.

Eine Gegend heißt Schlauraffenland,
Den faulen Leuten wohlbekannt,
Die liegt drei Meilen hinter Weihnachten;
Ein Mensch, der dahinein will trachten,
Muß sich des großen Dings vermeßen
Und durch einen Berg von Kuchen eßen,
Der ist wohl dreier Meilen dick:

Alsdann ist er im Augenblick
In demselbigen Schlauraffenland.
Da hat er Speis und Trank zur Hand:
Da sind die Häuser gedeckt mit Fladen,
Lebkuchen Thür und Fensterladen;
Um jedes Haus geht rings ein Zaun
Geflochten aus Bratwürsten braun;
Vom besten Weine sind die Bronnen,
Kommen einem selbst in's Maul geronnen.
An den Tannen hangen süße Krapfen,
Wie hier zu Land die Tannenzapfen.
Auf Weidenbäumen Semmeln stehn,
Unten Bäche von Milch hergehn,
In diese fallen sie herab,
Daß jedermann zu eßen hab.
Auch schwimmen Fische in den Lachen,
Gesotten, gebraten, gesalzen, gebachen,
Die gehn bei dem Gestad so nahe,
Daß man sie mit den Händen fahe.
Auch fliegen um, das mögt ihr glauben,
Gebratne Hühner, Gäns' und Tauben:
Wer sie nicht fängt und ist so faul,
Dem fliegen sie selbst in das Maul.
Die Schweine, fett und wohlgerathen,
Laufen im Land herum gebraten,
Jedes hat ein Messer im Rück,
Damit schneidt man sich ab ein Stück,
Und steckt das Messer wieder hinein.
Käse liegen umher wie die Stein'.
Ganz bequem haben's die Bauern:
Sie wachsen auf Bäumen an den Mauern,
Sind sie zeitig, so fallen sie ab,
Jeder in ein Paar Stiefel herab.

Auch ist ein Jungbrunn in dem Land,
Mit dem ist es also bewandt:
Wer da häßlich ist oder alt,
Der badet sich jung und wohlgestalt't.
Bei den Leuten sind allein gelitten
Mühelose, bequeme Sitten:
So zum Ziel schießen die Gäst,
Der am weitsten fehlt, gewinnt das Best;
Im Laufen gewinnt der Letzte allein.
Das Schlafrocktragen ist allgemein.
Auch ist im Land gut Geld gewinnen:
Wer Tag und Nacht schläft darinnen,
Dem giebt man für die Stund einen Gulden,
Wer wacker und fleißig ist, macht Schulden.
Dem, welcher da sein Geld verspielt,
Man alles zwiefach gleich vergilt,
Und wer seine Schuld nicht gern bezahlt,
Auch wenn sie wär eins Jahres alt,
Dem muß der Andre doppelt geben.
Der, welcher liebt ein lustig Leben,
Kriegt für den Trunk einen Batzen Lohn.
Für eine große Lüge gibt man eine Kron.
Verstand darf man nicht lassen sehn,
Aller Vernunft muß man müßig gehn;
Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt,
Dem wär kein Mensch im Lande hold,
Wer Zucht und Ehrbarkeit hätt' lieb,
Denselben man des Lands vertrieb',
Und wer arbeitet' mit der Hand,
Dem verböt man das Schlauraffenland:
Denn wer träg ist und nichts will lern'n
Der kommt im Land zu großer Ehrn,
Und wer der Faulste wird erkannt,

Derselbige ist König im Land.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverständig zu aller Frist,
Aus dem macht man im Land einen Fürsten;
Wer gerne ficht mit Leberwürsten,
Aus dem ein Ritter wird gemacht;
Und wer auf gar nichts weiter acht't,
Als auf essen, trinken und schlafen,
Aus dem macht man im Land einen Grafen.
Wer also lebt, wie obgenannt,
Der ist gut im Schlauraffenland,
In einem andern aber nicht.
Drum ist ein Spiegel dieß Gedicht,
Darin du sehest dein Angesicht.

Hans Sachs.

4. Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er sich da niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!

Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O, wär' er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling in's Gesichte.

O! dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen;
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gib dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach, Himmel! ach, es war noch weit!
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male!
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt. —

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh' um ein unendlich Glück.

Gellert.

5. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,

Er schwingt sein Hunenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
Bin ich denn ganz allein?
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.

O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Fluth mich armen Greis!

Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut. —
Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held von allen,
Du starker Königssohn!

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht. —
Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.

Willkommen! ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
Nun wird mein Alter wonnig seyn
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert vom guten Klang;
Gunilde, die Befreite,
Singst mir den Grabgesang.

L. Uhland.

6. Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß;
Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl;
Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein;
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht'; —
So klang es dem störrigen Könige recht.
Des Königs Wangen leuchten wie Gluth;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.
Und blindlings reißt der Muth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort',
Und er brüstet sich frech und lästert wild;
Die Knechteschaar ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt,
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.
Und der König ergriff mit Frevler-Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand,
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn! —
Ich bin der König von Babylon!“
Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.
Und sieh und sieh, an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand
Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.
Der König stieren Blick's da saß,

Mit schlotternden Knien und todtenblaß.
Die Knechteschaar saß kalt durchgraut
Und saß gar still und gab keinen Laut.
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

H. Heine.

7. Tragische Geschichte.

'S war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
'S wird aber noch nicht besser d'rum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, mit einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Chamisso.

8. Botenart.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

Holla, woher des Weg's, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
Ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei."

Ein Wohnhaus? Nun, sprich g'rad heraus,
Was ist gescheh'n bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderlich's! Nur todeswund
Liegt euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?

„Im Schreck eu'r Leibroß auf ihn sprang,
D'rauf lief's in den Strom, der es verschlang."

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Thier?

„Besinn' ich recht mich, erschrack's davon,
Als von dem Fenster stürzt' eu'r Sohn.“

Mein Sohn! doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte straks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag.“

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint ihr wohl?
Das eure liegt in Asch' und Kohl'!

„Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert' im Wind!
Dazu das ganze Hausgesind'!

„Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art.“

A. Grün.

9. Der Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;

Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn! es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand!
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich lieb' dich, mich reitzt deine schöne Gestalt
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

10. Legende.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören,
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren seine liebsten Gedanken.

Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus.
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehns eine Kirsche fallen,
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.

So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit,
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst dus bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Göthe.

11. Barbarossa's erstes Erwachen.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührothschein,
Als wär' mit blut'gem Thaue
Besprengt der gelbe Rain.
Ernst blickte der Kyffhäuser
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiser
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er schaute zornesmuthig
Die Schaar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich,
Wer hat mir das gethan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh'! Hohenstaufe, Weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Gerasselt hier zur Stund'?

Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggestalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrothe Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch saß ein Mann zu Throne,
Deß Auge blickte List,
Und sah mit finsterm Hohne
Herab auf ein Gerüst;
Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkeshauf;
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höhn,
Sah ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in rother Mütze,
Im scharlachrothen Rock;
Sein Schwert war seine Stütze;
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit gellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unter's Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert, mit Einem Streiche,
Trennt es vom schlanken Rumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des Zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborst'nen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh' Hohenstaufe, Weh'!"

Die Zwerge stehn und zagen,
Und neigen das Gesicht.
„Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!" —
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Schwabens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert,
Und blinzt dann wieder stumm; —

Beinah' war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Freiligrath.

12. Prinz Eugen.

Ein Städtlein liegt im Schwabenland,
Dort sprach ein Held einst zu,
Der Held war Prinz Eugenius,
Die Stadt Reutlingen du.

Da fing der Rath zu rathen an,
Sie riethen hin und her,
Was sie dem Prinz Eugenio
Erwiesen für ein' Ehr.

Sie sprachen dies und sprachen das,
Vom goldnen Lorbeerkranz,
Von Vivatruf und Festgesang
Und einem Ehrentanz.

Nach Rathen lang und Rathen breit
Sie kamen überein,
Dem Prinz Eugenio zu bringen
Vom Reutelinger Wein.

Sie traten vor den Helden hin
Mit ihrem sauren Wein,
Und einen Krug gar weit und hoch,
Den schenkten sie ihm ein.

Da faßt ein Herz Eugenius,
Und zieht die Brauen ein,

Und trinkt, so schnell er immer kann,
Den sauren Ehrenwein.

Sie denken: Ei, dem schmeckt es wohl,
Der hat den wahren Zug!
Und füllen drum auf's neue auf
Den breiten Ehrenkrug.

Ach, armer Prinz Eugenius!
Wie wird so schief dein Mund;
Du drückst die Augen wahrlich zu,
Als wär's dein' letzte Stund'.

Wohl setzt der Held den Becher an;
Doch leeret er ihn nicht.
Er reichet ihn dem Schenken dar,
Und zu dem Rath er spricht:

Viel lieber nähm' zum zweiten Mal
Belgrad im Sturm ich ein,
Als daß ich tränk' hinwiederum
Vom Reutelinger Wein.

Habt ihr im Keller sauren Wein,
Dann trinkt ihn fein allein,
Und ladet doch die Gäste nicht
Auf euren Essig ein.

Festkalender.

13. Kaiser Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen von finsterm Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß;

Ihm durfte niemand nahen, er wollte niemand sehn,
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie rollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen; doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!“
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschalk einstolziret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.

Nur Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt
Und eilet ihm entgegen und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen in freundelichem Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern giebt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß;
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell';
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;
Doch war der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold und giebt ihm einen Schlag;
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag!

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sey noch roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
Ihm zieh er schon im Stillen des treuen Packan Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schaudernd Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag.
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir an Tag.“

„Wer mir den Thäter kündet, und sey's ein schlechter Knecht,
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Doch weh' dem falschen Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Aechter, und wär's — mein eigner Sohn!“

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen wirft er flehend sich

Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth.“

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor nun schwingt;
Doch schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt
Und fängt die Hand des Kaisers und rufet: „Vater! halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.“

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz zusamm'n gerafft.“

Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort,
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn;
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn.“

„Durch Gott!“ — aufbrauset Leupold — „Wohl zeugt es meine Hand,
Noch ist vom Schlag sie blutig und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht,
Es sey! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!“

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt.
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt;
Doch schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt.

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edeln Brüderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand!

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt, —
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!“

Die Mähr hat überliefert ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr, und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art;
Ich that es recht von Herzen. Es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es baß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergötzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Gratz bis Prag und Olmütz, von Linz bis Ofen fort!

Collin.

14. Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,

Mag vom unberuf'nen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken!
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr missen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seyd ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber, meiner Liebsten Gabe;

Ach sie starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen...!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei, was seh' ich?!
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich,
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt. —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl euch schelten,
Abgeschloss'ne Händel gelten,
Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend, unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.

Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus, als Augenblick's zuvor.

Chamisso.

15. Die Wünsch'.

Es sitzn beinander beim Bier
Kammradn a Stuck' a vier
Die habn von Wünschn g'redt
Und weller dees mehreri hätt.
Der oa' sagt, dees wußt i' bald,
I' wünschet mir grad an' Wald,
Mit dem ma' z'Kalch brenna kunnt
Den ganzn Watzmann von Grund.
Der ander' sagt, und i' a' G'schloß
So weitschichti und so groß,
Daß der Kalch von Watzmann nit langt,
Bis ma' 's Dach zun baua anfangt;
Und der dritt' sagt, i' wollt' daß i' fund'
So viel Geld, daß' Enk abkaafa kunnt
Den Wald und dees ganzi G'schloß
So weitschichti und so groß.
Und der viert' sagt, i' wünschet mir schier
Nix anders als no' a' Maß Bier.
Da habn die andern glacht,
Daß der's a so dalket macht,
Und drüber a' fremder Herr,
Der winkt der Kellnerinn her
Und zahlt ihm no zwoa Maß Bier,
Dem viertn da vo' die vier,
Die andern studirtn Füchs'
Mit ihneri Wünsch' kriegn nix.

v. Kobell.

16. Klaggesang
von der edeln Frauen des Asan Aga.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne;
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!„

Und es kehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoskis Cadi;
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gieb mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben,
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,

Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dies Blatt dich höflich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben, armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“

Wie das hörte die Gemahlin Asans
Stürzt sie bleich den Boden schütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Göthe.

17. Hartmann von Siebeneichen.

Der Kaiser Barbarossa
Zog hin in's wälsche Land,
Wo er statt Sieg und Ehre
Nur Leid und Unglück fand.

Bei Susa stehet einsam
Ein abgelegnes Haus,
Es ruhte dort der Kaiser
Von seinen Nöthen aus.

Ach wehe! Barbarossa,
Wer wies dir diesen Pfad?
Das Haus ist rings umstellet
Von Mördern und Verrath.

Es sprach der Wirth voll Reue:
„Wie ist es mir so Leid!

Ich wollte gern dich retten,
Doch nimmer es ist Zeit."

Da rief der Kaiser klagend:
„Nun wehe diesem Ort,
Wo fallen soll ein Kaiser,
Durch feigen Meuchelmord!"

„Gott schütz die deutsche Krone,
Gott schütz die Seele mein,
Und muß ich heute sterben,
So soll's in Ehren sein."

„O Deutschland, du, mein treues,
Wärst du nicht, ach, so fern,
Kein Mörder sollt es wagen,
Zu morden deinen Herrn."

Da rief ein Ritter flehend
Und kniete sich vor ihn:
„Herr Kaiser, eine Gnade,
Die werde mir verliehn."

„Mein Reich," sprach Barbarossa,
„Das wird ein Grab bald sein,
Drum will ich gern gewähren,
Kann ich noch was verleihn."

„Das Größte," sprach der Ritter,
„Hast, Kaiser, du gewährt;
Für dich den Tod zu leiden,
Das ist's, was ich begehrt."

Des Kaisers Purpurmantel
Hat er drauf umgethan,
Und legte dann ihm selber
Des Dieners Kleider an.

Da ließen sie den Kaiser
Zum sichern Thor hinaus;
Die Wächter selber brachen
Um Mitternacht in's Haus.

Sie traten vor den Ritter,
Der dort als Kaiser schlief;
Sie stießen ihre Schwerter
Ihm in das Herz so tief.

„Nun fahre heim, du Kaiser,"
So rief die wilde Schaar,
Es wußte nicht die böse,
Daß er gerettet war,

Gerettet durch die Treue,
Die litt den Opfertod,
Die kühn die Brust den Mördern
Für ihren Kaiser bot.

Mit Kränzen deutscher Eichen
Schmückt ihn mein Vaterland;
Hartmann von Siebeneichen,
So ist der Held genannt.

Festkalender.

18. Die deutschen Städte.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen: Ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben,
Der Freiheit Hof und Saal;
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl:
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu und Ständigkeit,
Der Mörtel, der sie bindet,
Ist Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum:
Da brach am Heidenbogen
Der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
Die freien Bürger ein:

Der an dem Vogelheerde
Die heil'ge Krone fand,
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage,
O Merseburg, bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Neunte;
Das gab ein' starke Schaar,
Und was der Kaiser meinte,
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Herden ziehen
Sah man des Gastmahls Rauch:
Wenn Wald und Acker blühen,
Die Städte blühen auch.

So wurde klug errichtet
Der Freiheit Damm und Wehr:
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlösser zwingen,
Die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreun
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Städtebund am Rhein:
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim,
Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Bassenheim. —

Doch welcher soll vor allen
Das höchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa! hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen,
Um Ruhm und Beute rang!

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Navogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.

Was gleich verklungnen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl,
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll:
Der Feind betrat die Schwellen,
Da zogen Schiffer aus

Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön:
Man wird in jungen Ehren
Dich, Phönix, wieder sehn.

Auch dir mein freies Bremen,
Sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil:
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfernschaar:
„Dem sei die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war!“

Blüht auf, ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid,
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit. —

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granit'nem Throne,

Bald an der warmen Flut!
Berühmt seit grauen Zeiten
Ehrwürd'ge Trier, du!
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh!

Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesfeste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins!
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hör ich's schallen,
O Krönungsstadt, in dir!
Viel Kaufherrn seh ich wallen
In reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle, *)
Die Bürger männiglich,
Dann setzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh Funken,
Sprüh Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
Laßt jeden Bürger sein!
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort,

---

*) Rühle von Lilienstern Generalcommissär der deutschen Bewaffnung im J. 1814.

Man geht von eigner Schatzung
Zu bessern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath;
Das Zeichen von dem Bunde
Ist ja der Eichenbaum:
Der wächst aus tiefem Grunde
Zum hellen freien Raum.

Von Kleinen ist zu melden,
Was je die Großen hob:
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja, lasset alle Kleinen
Erst kühn und würdig sein,
Dann soll es bald erscheinen,
Wie Freiheit will gedeihn.

Mit deinen Kirchenhallen
Und südlich deutscher Pracht,
Den Deutschen zu gefallen,
Nimm Augsburg wohl in Acht:
Im Lechfeld ist erlegen
Der Ungarn wildes Heer,
Nun schmiedet Ottos Degen
Zu freier Bürger Wehr.

Dich wird, o Bundesstätte,
Kein Wälscher mehr entweihn:
Vielleicht ziehn weis're Räthe

Bald wieder bei uns ein.
O Regensburg, empfange
Die Männer treu und werth,
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.

Wenn einer Deutschland kennen,
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll:
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet,
Und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
Das ist der deutsche Fleiß,
Der sonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben
Dem, der es redlich übt,
Wird bald sein ganzes Leben
Ein Kunstwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürstensitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seid ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz.
Du sollst auf Deutschland wirken,
Entsündigtes Berlin!
Die Welschen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht!
Zu dir den Weg zu finden
Braucht man den Führer nicht:
Man wird es nie vergessen,
Wie Babels Thurm erlag,
Man spricht von Leipzigs Messen
Bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freiheitswerk,
Beschlossen und beredet
Ward es in Königsberg:
Am deutschen Eichenstamme
Du frisches grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheits-Morgenrothe,
In Moskaus heil'gem Schein,
Kam ein geweihter Bote
Zu dir, der feste Stein.
Er zog mit Kraft zusammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach mit Sturmesschnelle
Hervor dein starker Sinn:
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn,
Nun lieben die Studenten
Erst recht die Wissenschaft,

Und alle Herzen brennten
In einer Glut und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
Vom tapfern Preussenland,
O Stadt im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt.
Am Weichselstrom, am Meere,
Mein Danzig, festes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß. —

Wie tief auch noch versunken
Die alte Herrlichkeit:
In Aschen glimmt ein Funken,
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt,
Dann sieget Gottes Sache;
Das schauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen
Die Schwestern fromm und fein
Aus der Gewalt der Bösen,
Die starke Burg am Rhein,
Die Burg, die an den Straßen
Des falschen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maaßen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freies Wesen,
Gedeihe weit und breit!
Der Herr hat dich erlesen

Zum Zeichen für die Zeit;
Die Fürsten sollen kommen
Sammt ihrer Ritterschaft,
Und lernen sich zum Frommen
Der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte
Blüht eine frische Welt,
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl bestellt;
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz,
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand sie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
So komm in deiner Kraft
Aus himmlischen Gefilden
Zur Erde, Wissenschaft!
Man soll dich treulich pflegen,
Du theures Erb' und Gut;
Daß noch im Vätersegen
Der freie Enkel ruht.

O komm in unsre Säle,
In unsre Schulen komm!
Mit rechter Treu uns stähle,
Und mach uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
Die weisen bärt'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wissens Kern.

Frisch auf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!
Das heiß' ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der sei der Bürgermeister,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geister,
Im Feld sein Heer regiert.

Max v. Schenkendorf.

19. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn, ein schönerer Gewinn ist
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings:
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reitz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reitz: er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben,"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele", sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort." — „Ich muß ihn sehen."

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu euerm Führer."

Vor ihn trat er, und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet

Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht: ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig fest hielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

20. Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach! nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O Du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O Du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!

Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde,
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie Du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist Du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme Dich meiner!

Zürnest Du, Herr!
Weil Nacht Dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde;
Vater, Du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, Du zürnest nicht!

Alles ist still vor Dir, Du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich Dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest Du Dich!
Immer dunkler wird die Nacht um Dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei Dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln

Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Klopstock.

21. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen
Ging ich einen Schatz zu graben.
„Meine Seele sollst du haben!“
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller wards mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze,
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': „Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein."

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

Göthe.

22. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,

Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach sein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,)
Dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte:
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann) du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu;
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht: Geduld.

„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im tief bedrängten Busen)
Dulde dich, du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus mein Feldherr
Sprach der Kaiser, suchet ihn!“
Und man sucht ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit ist vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zwene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die den Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer,
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!

Feldherr, sieh hier deine Söhne!
Mich, dein Weib, Eugenia."

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
(Komm und schau!) erzog ich sie,
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie."

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:
„„Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth.""

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib, Eugenia."

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,

Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Herder.

23. Der Fischer.

a) Der Fischfang.

Ein Fischer hat gefangen
Einen Fisch zum Abendbrod;
Auf dem Kopfe thät ihm prangen
Ein Krönlein goldenroth.

„Ach Fischer, laß mich leben;
Schenk' dir eine Perlenschnur!“
„„Du hast nichts zu vergeben,
Da du ein Fisch bist nur.““

Er ist zum Feuer gesessen,
Und briet den Fisch am Herd';
Als er ein Stück gegessen,
Da ward sein Herz beschwert.

Es schaut mit grünen Augen
Nach ihm im ganzen Haus,
Und tausend Zungen saugen
Ihm Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wässern
Allunaufhörlich hin,
Und treibt ihn von den Wässern
Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
„Was fehlt dem Fischersmann?“
Die Nachbarn ihn beklagen,
Niemand ihm helfen kann.

b) Fischers Traum.

Und als der Fischer zu Bette
Schlummern geleget sich,
Da rauscht es unterm Brette
Des Bettes schauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren
Schilfstarrend sich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt d'rauf hervor.

Die Nixe mit wasserblauen
Augen und bleichem Mund'
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
Weinet und ächzt vor Schmerz:
„Du hast meinem Ohm gestochen
Blutig das Messer ins Herz!“

„Du hast meinen Ohm geschlachtet,
Zauber hüllte ihn ein;
Dafür sollst du verschmachtet,
Elend und jammervoll sein.“

„Meine Vettern sind Hechte,
Muhme ist mir die Forell',

Die Gründlinge sind meine Knechte;
Kommt, kommet über die Schwell'!"

Da plätschert, brauset und rauschet
Wogend unendliche Flut;
Es schnalzt und schnappet und lauschet
Grimmig die schwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Gespenster,
Schreiend fährt er empor;
Der Tag sieht klar in die Fenster,
Fort ist der gräuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wässern
Wieder beständig hin,
Und treibt ihn von den Wässern
Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und schloßen
Fischers Augen sich kaum,
Kommt auch gerauscht und geflossen
Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengsten und Bangen
Länger ertragen nicht;
Sie sahn am Dache ihn hangen
Morgens im frühesten Licht.

K. Immermann.

24. Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.

Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß.
„Herr Ritter Ernst, und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!“
Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Sal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab ins grüne Thal.
Da saß Herrn Ernst sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.
Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm, liebes Kind, komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund.“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.
Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm:
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unseel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.
Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund;
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß;
Er legt's in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.
Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindes Gruft,
Doch wenn Herr Ernst der Vater kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg umkränzt mit jungen Röslein roth.

Kerner.

25. Sanct Alban.

Es steht dem Land zu Gruße
Ein Kreuz auf Bergeshöh,

Leis wallt zu seinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieses Wassers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren
Da lag dies Land gar wild,
Der Wald mit Thierescharen,
Der See mit Gift erfüllt;
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein schlimmer Felsen war,
Der stellt zur Lust der Hölle
Des Satans Bildniß dar.

Kalt wie des Mondes Strahlen
Blickt er ins Land hinein,
Zum Fluch den Höhn und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein,
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See,
Die Hölle sah's mit Lachen
Und pries das Bild der Höh.

Da kam vom fernen Strande
Sanct Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, es fiel mit Schall.

Dankbar daß ihm's gelungen
Kniet' er dort auf den Höhn,
Der Fels der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fischlein silberhelle
Waren im See zu schaun,
Und an Sanct Albans Stelle
Da knieten zarte Fraun.

Kerner.

26. Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg ging es zu langsam her,
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär.
Nun schenkt ihr Gott ein Wunder. Damit war's so bestellt:
Sie bracht' an jedem Abend eine große Schüssel Geld.
Die setzte sie an die Pforte und jeder Werkmann nahm
Sich selber seine Löhnung, wie er vorüber kam.
Doch mehr, als er verdiente, konnt' er nicht nehmen dort,
Und wollt' er mehr sich langen, so rollt' es wieder fort.
Den fleißigen schmeckt es süße, wie lauter Honigseim,
Gewaltig griffen die faulen, doch brachten sie wenig heim.
Da wurden sie endlich wacker: nun bauten sie den Chor,
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der Dom empor.

Erst blieb Frau Babas Schüssel fast bis zur Hälfte voll,
Tagtäglich war sie leichter: nun ging es wie es soll.
Tagtäglich blieb ein Groschen, nun war's der rechte Zug,
Am Groschen war zu merken, es hab' ein jeder genug.
Frau Baba sprach: „das Wunder ist Bild vom Himmelreich,
Da giebt es keinen Faulen, da schafft ein jeder gleich.
Was Gott sie heißt vollbringen die Engel in schnellem Flug,
Und wessen jeder werth ist, deß hat ein jeder genug."

Kopisch.

27. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

„O, wie schön
Ist jetzt die Gegend, sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain

Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reitzend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht vom Winde sanft bewegt.
O was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!"

„Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O bleib der Tugend immer treu
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt, sei arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,

Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust.
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach;

Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich, ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein.
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön."

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irins und sprach: „Nein, Vater, nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost."
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.

Kleist.

28. Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu ersteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt;
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.

Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und keiner will sich ergeben;
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen;
Das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein;
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn
Sieht er seine schimmernde Veste stehn,
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,

Und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob er Tod in den Wogen erwähle;
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele;
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich sein Roß;
Doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer!

Th. Körner.

29. Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engelland
Mit höher'm Ruhm die Krone.

Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne sang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunst verstanden;
D'rum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor,
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und selbst ein braver Degen:
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn;
So werdet ihr ihn handeln sehn.

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschar der Türken

Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesglut,
Mit Löwenkraft und Löwenwut.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarite
Von Hennegau, ein Weib so süß
Und schön wie Rosenblüte.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihm sein Glück.
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich wie ein Meer.“

Die Botschaft setzt ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieß.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen,
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
Ins Wutgeheul der Wogen,
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichern Port,
An schroffen Felsenklippen
Zerstieß ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel, Blondel! ach wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er getrennt von seinem Herrn
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich suche dich am Ziel der Welt!“

Und stracks und emsig zog er fort
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken,
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.

Jetzt kam ein Wandrer. „Sagt mir, Freund,
Rief Blondel, wer hier lebt und weint.“

Der Wandrer sprach: „Seit Jahresfrist
Sitzt einer da gefangen,
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man sagt, es sei ein großer Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann.“

Ha! dachte Blondel, Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt:
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht
Am Waffenlosen sich gerächt?

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das zu der Gräfin Preise
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande,
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.“

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht,
Schier sank mein Arm, als Stangen

Und Schwerter auf mich ein mit Macht
Wie Gotteshagel drangen,
Doch meine Holde rief ich an
Und Sieger blieb ich auf dem Plan."

Tief schweigend horcht er nun empor
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem, dumpfem Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner mich umbrüllen,
Laßt mir des Schicksals Hand aufs neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wol dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein andrer, als sein König.
Nur weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain
Dem Löwen aufzulauern,
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern;
Doch Treue leitet Blondels Lauf,
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf."

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor
Und lauschte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang
Und muthiger als vorher sang:

„O wäre Margot nur bei mir,
Die Rachgier möchte wüten!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch und Schlangen brüten.
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib."

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft erklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Er eilt' ins Vaterland zurück.

In London welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf einmal
Mit neuem Mute stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten:
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,

Gelang es, daß sein Starrsinn brach
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilten jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen,
Sie laufen hier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wiedersehe
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferstehe!
Habt alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!“

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Flutentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.“

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei:
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute d'rob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.“

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bitt're Rede,

Wie taub und stumm nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer
Und rächte nun sich spät, doch schwer."

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstrahl irrte
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot."

„Schon flohen Mut und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen,
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm."

„Wol mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinst erbleichen!
Doch hier brennt unter mir der Sand:
Fort ins geliebte Vaterland!"

Langbein.

30. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.
Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:
„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt!
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:
Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun,
Und die edeln Franken lehren, keinem Gott als dir vertraun.“
Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein.
Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn;
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.
Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

Simrock.

31. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinerich von Bayern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein,
Daß mit Andacht er, von Herzen,
Huld'ge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang;
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich, und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell
Einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: In eure Reihn
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,

Will dem Gottessohn mich weihn,
Am Altare knien und beten,
Und des Heiles Wort verkünden.

Seine Diener ängstlich nahn:
Herr, was soll dem Reiche werden,
Nimmst du sein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!

Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein ins Chor,
Bietet sich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Frohnaltar.
Alle stehn in bangem Schweigen,
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

Sohn, wohlan! Gehorsam nur
Leihet dir die Priesterwürde;
Drum gelob mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen seiner Bürde,
Und zu thun des Herrn Befehle.

Priester seist du Gott dem Herrn;
Doch dein Altar steh' im Reiche,
Leucht' ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.

Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einst vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen!

Stöber.

32. Die Bitt'.

'Hat a' Bua gar schneidi' 'triebn
Bei 're kiniglichn Jagd,
Und da will halt z'ruck a' Keuler,
Und der Bua wihrt unverzagt,
Aber der, trotz all'n Schlagn,
Rennt 'n nieder in sein' Zorn,
Und dees Gschichtl nach 'n Jagn
Is der Kini inne worn.
'Laßt ins Gschloß den Buabn bringa
Wo d' Herrschaftn all beinand,
Grü' und Gold hat übrall gfunklt,
Großi Spiegl an der Wand,
Und der Bua war kloa' verschrocka';
'Sagt der kiniglichi Herr,
„Bitt' dir a' Gnad' aus, 's hat ma g'falln,
Daß d' so tapfer auf der Wehr;"
Und die Hofleut bischpern: sag' 'was,
Und a' jeder winkt ihm zua,
No' was moants, daß d' Bitt' is g'wesn?
„Außi möcht' i'", sagt der Bua.

v. Kobell.

33. König Jakob vor Belvedere.

„König Jakob von Sicilien,
Wohl und sicher unterrichtet,
Wie die Feste Belvedere,
Lange Zeit von ihm umschlossen,
Sehr in Noth sei, weil der Speise
Vorrath allgemach verschwindet,
Der Cisternen Boden trocken
Wie des Hauses Dach erscheinet,
Und nicht Brunnen und nicht Quelle
In der Burg ist; — wissend ferner,
Wie die Leute Don Ruggieros
Schon den Thau vom Grase lecken,
Sendet er, dies mild betrachtend,
Blutvergießen zu ersparen,
Wenn ihr ihm die Feste gebet,
Durch mich, seinen Herold, Gnade;
Bietet euch mit diesem Becher,
Angefüllt mit kühlem Weine,
Eure Tapferkeit verehrend,
Mit den Schätzen, mit den Waffen
Freien Abzug aus der Feste.
Doch wenn ihr davon nicht lasset,
Steine ihm ins Heer zu schleudern
Und Geschosse von den Zinnen,
Wird sein Zorn Sturmleitern setzen
An die Mauern, und wem Durst noch
Leben ließ, wird Stahl erwürgen.
Don Ruggiero! Euch ermahnt er
Väterlich nun Eurer beiden
Jungen Söhne zu gedenken,
Die bereits in seiner Macht sind.“

So der Herold. — Don Ruggiero
Schauend, wie des Sicilianers
Wort der Seinen Herz getroffen,
Wie sie unter sich schon murmeln
Von der Festung Uebergabe,
Mit den matten Augen späht er
Rings umher am blauen Himmel,
Und gewahret eine Wolke
Auf Calabriens Gebirgen;
Nimmt den Becher aus des Herolds
Händen. — In des Hofes Mitte
Ist ein Stein gleich einer Tafel;
Auf den setzet Don Ruggiero
Hin den Becher, und beginnet
Vor den Reihen seiner Krieger
Mit vom Durste heis'rer Stimme:
König Karls furchtlose Kämpfer!
Auf Calabriens Gebirgen
Schau ich eine kleine Wolke;
Zwar noch gießt sie keinen Regen,
Und sie kann in Luft zerfliegen,
Wie schon viele hingeschwunden;
Doch mir sagt mein Herz im Busen,
Daß sie Gott daher uns sende,
Unsern Eid wohl zu bewahren
Vor Untreue. Wem dies anders
Scheinet, der geh' hin und trinke
Aus dem Becher. — Als Ruggiero
So gesprochen, blickt er um sich.
Todesstille herrscht im Hofe;
Regungslos stehn seine Helden,
Zweifelnd schaun sie nach der Wolke;
Doch zum Becher hin tritt keiner.

Und zum Herold hingewendet
Sagt Ruggiero — kaum vermocht' es
Seine Zunge noch zu lispeln —
Wiederbring' den vollen Becher
Deinem Herren. Meine Krieger
Dürsten nicht, und wenn sie dürsten,
Ist es nach dem Ruhm der Treue,
Nicht nach König Jakobs Weine!
Was anlanget meine Söhne,
Weiß ich sie bei dem Monarchen,
Der wohl kennt, wie treue Helden
Nichts von ihrem Eid entbinde!
Und der Herold nimmt den Becher;
Hoch anstaunend diese Rede
Geht er schweigend, und es schließt sich
Hinter ihm das Thor der Feste.

Doch bald hallet um die Feste
Wildes Stürmen! — Don Ruggieros
Helden auf der hohen Mauer,
Kaum vor Mattigkeit vermögen
Sie die Bogen noch zu spannen,
Und die Winden zu gewält'gen,
Und die Steine aufzuwälzen
Auf der Wurfgeschosse Schleudern;
Dennoch sieht man Wunderthaten!
Zweien Stürmen ist gewehret;
Schrecklich nahet nun der dritte,
Als sie schaun, wie rings der Himmel
Sich einhüllt in Regenwolken.
Froh erblickt es Don Ruggiero;
Seine Leute zu ermuntern,
Eilet er von Thurm zu Thurme;

Freudig sieht er, wie sie ringen,
Seinem Heldenwort gehorchend.
Doch — auf einmal blickt er zürnend:
Warum säumen jene? denkt er;
Dorthin drängen ja der Feinde
Größte Schaaren! — Als er hinkommt,
Schauet er zu seinem Schrecken,
Schaut' er seine beiden Söhne,
Hoch an einen Baum gebunden,
Von der Feinde wilder Menge
Sich im Sturm entgegentragen.
Die Geschosse zu versenden
Auf die Kinder ihres Feldherrn,
Zögern alle seine Krieger.

Als Ruggiero solches schauet,
Steht er eine Weile starrend;
Mächtig pocht das Vaterherz ihm
In der Heldenbrust. — Die Feinde
Thürmen Leitern schon auf Leitern,
Reichen sich die Feuerbrände,
Drohn die Mauern zu erklimmen,
Da gebietet Don Ruggiero,
Abgewandt sein Vaterauge,
Seiner Kinder zu vergessen,
Seines Eides zu gedenken!
Und von Steinen Hagelwolken
Fliegen auf den Sturm der Feinde.
Von der Felsen Schmettern sinken
Tief hinab der Leitern Thürme;
Doch zerschmettert sieht Ruggiero
Auch den Baum mit seinen Kindern
Niedersinken ins Getümmel;

Läßt entbrannt noch mehr Verderben
Auf den neuen Sturm hinschleudern,
Und der Feinde Jauchzen schwindet.

Nacht umhüllt den ganzen Erdkreis
Und vom Himmel strömet Regen
Schwer herab mit Windesschlägen,
Labt die Krieger auf der Feste;
Doch den Feinden ward der Felsen
Immer schwerer zu erklimmen.
Auch die Flotte König Jakobs,
Halb zerschmettert am Gestade,
Kämpfet mit den wilden Wellen,
Und er läßt zum Abzug blasen. —
Froh vernahmen dies Ruggieros
Helden, und vom Kampfe lassend
Labten sie die müden Glieder
Nun mit Ruhe, Trank und Speise.
Doch im Innersten des Hauses
Birgt Ruggiero seine Schmerzen;
Er begehrt nicht Trank noch Speise.
Wie auch seine Freunde flehen,
Gramvoll starrt er, bleich und stumm,
Seine Lippen netzt kein Tropfen;
Doch die Wangen netzen Thränen,
Thränen um die beiden Söhne. —
Und rings um die Feste hallen
Des Unwetters grimme Schläge.

Von dem wildverworr'nen Schlachtfeld,
Als des Himmels Toben nachließ,
Brachte man zu König Jakob
Beide Knaben Don Ruggieros,

Einen todt, der andre lebte.
Diesen sendet er dem Vater
Reich beschenkt, gesund und blühend,
Daß er seine Thränen trockne;
Doch den andern läßt er prächtig
Und mit Trauerpomp begraben;
Wendet dann sich von der Feste,
Vor Gaëta hinzusegeln.
Alle loben seine Großmuth;
Doch dem König bringt das Lob nur
Tiefres Leiden; denn es sagt ihm
Eine Stimme tief im Busen:
Mit den Waffen soll man streiten,
Nicht mit eines Vaters Schmerzen
Gegen eines Helden Treue!

Kopisch.

34. Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand;

Seht, sein Antlitz wird so helle. — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wangen naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilh. Müller.

35. Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre
Ihm ein Hochvivat zu bringen;
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
Spricht dann ernst: Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille:
Wir sind all' dem Tode eigen!

Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen,
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott, der Herr, drin zeigen.
Betet leise für mich Armen!
Betet laut für unsern Kaiser!
Dies ist mir das liebste Carmen.
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe;
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen.
Gott allein kann uns beschützen!

Schenkendorf.

36. Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron.
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.

Aber was er in Banden gelobt kann er frei nicht erfüllen;
 Siehe da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
 Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich, so ist's! es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben."
 Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

37. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,

In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

38. Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.
Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt;
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten;
Der Junker birschte durch den Wald;
Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach: Der Zehente ist mein.
Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!
Weh' mir! So soll denn ich allein von allen

Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.
Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.
Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!
Was thun! spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Schiller.

39. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand:
Damit ergetzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“ —

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind' und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrieth'st du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Citherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.“

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reitzet ihren wilden Sinn. —
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn' zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!"

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick." —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Corinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.“ —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O, schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!“

A. W. Schlegel.

40. Arion.

Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimat zu,
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh.
Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht ins Morgenroth;
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.
Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold. —
Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit;
Hinab ins Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.
Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.
Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:
„Klinge Saitenspiel,
In der Fluth
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt.“
So klang das Lied durch alle Tiefen;
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.
Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.
Die Wellen tanzen, Fische springen,
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.
Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.
Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank,
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.
Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod. —
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Tieck.

41. Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig strebenden. Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe, sprach der Jüngling;
Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann, und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
Die Wahrheit, ist die Antwort. — Wie? ruft jener,
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe,

Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? — der sieht die Wahrheit.
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst
Du hättest also niemals ihn gehoben?
Ich? Wahrlich nicht! und war auch nie dazu
Versucht. — Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —
Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein.
Gewichtiger mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den wagenden.
Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,

Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme;
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
Er ruft's mit lauter Stimm': Ich will sie schauen. — Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.
Er spricht's, und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. — Besinnungslos und bleich
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
Weh dem, dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.

Schiller.

42. Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß:
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wenn er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch,
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das ob're Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild." —

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, sie schlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wol den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wol die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt." —

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;

Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld." —

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn;
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
D'rum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht."

Als d'rauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmahl,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann
Von Feinden ungefährdet im Bade jüngen kann.

Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wol, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
Wolauf, wolauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworr'ner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.

„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wol mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie rasselt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man wie der Riegel sich leise lose schiebt,
Dort stürzen wol verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich,
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wol betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft;
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miss' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's ist Schad'!“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wol in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit,
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren, wolauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wolgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ' dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wol hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,

Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm“ — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wol kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wol gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O, Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz,
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl,
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Sal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held,
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott! ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!

Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wol halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war;
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenbacher Hirt';
„Dem Mann ist's trüb zu Mute, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart liegen, es glänzt im Morgenstrahl,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt!“

„Ich bring' euch frohe Mähre; Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Uhland.

43. Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg hinab.
Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.
Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.
Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
„O Meister, lieber Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein!
Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“
Siegfried den Hammer wol schwingen kunt;
Er schlug den Amboß in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang,
Und alles Eisen in Stücken sprang.
Und von der letzten Eisenstang'
Macht er ein Schwert, so breit, so lang.
„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth;
Nun schlag' ich wie ein and'rer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Uhland.

44. Georg Hauser.

Der erste Bauherr des Stephansthurms.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt und sinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in sein Wien,
Daß zu Sanct Stephan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nun kaum der Morgen graut,
Da wird's im Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch,
Und schafft und lenkt und ordnet frisch,
Und überschaut der Löhner Thun
Und mag nicht vor dem Ave ruhn.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,

Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zum andern reiht
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr,
Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.

Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Paläste, Wagen, nah und fern,
Und schöne Frauen, schmucke Herrn,
Ein neu Geschlecht mit Braus und Schall,
Hintreiben sich gleich Wogenschwall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf,
Voll Staunen schaun zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er was da geht:
„Wer war's wohl der den Thurm erhöht?
Wie hieß der Bauherr, saget an?“ —
„Der Georg Hauser hat's gethan.“ —

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Innern schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
Die Sehnsucht seine Seele wund',
Vollendet in der Lüfte Wehn
Am Münster dort den Thurm zu sehn.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,

Wie blickt des bald'gen Siegs bewußt
Zum Thurm er jetzt in stolzer Lust
Und ruft: „Nur frisch Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende sein."

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärrner karrt,
Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft.
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurms allein:
„O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick!?"

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag,
Es sagt's sein Innres ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm ins Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wol sein der letzte Tag.

Doch gottergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur einmal möcht den Thurm er sehn,
Kann früher nicht von hinnen gehn.

Wol leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon steht die Menge trüb und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barett,
Und hebt die Hände zum Gebet:
„O Herr, ich weiß wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt';
Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz von eitler Selbstsucht schlug,
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demuth sollt' der Bauherr sein,
Weil jedes andre ist verkehrt,
Den Meister und sein Wort entehrt.

Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eiteln Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wol vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund',
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mögst verzeihen du in Huld,
Es hing doch in jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit." —

Dies Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell stralt auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wackre Meister todt.

J. N. Vogl.

45. Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal:
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Uhland.

46. Der siebenzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht, voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,

Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener [1]) Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Hauptgaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theure Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merliz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,

1) Kalmank ein wollenes, damastartiges, geblümtes Zeuch.

Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste, solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, lös'te dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt [2]), und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge,
Blau geblümt, an den Pflöcken, die Feuerkieke [3]) von Messing,
Desem [4]) und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt

---

2) Uhlen heißt mit der Uhle, dem borstigen Wandbesen, Staub und Spinngewebe abfegen. (Anm. des Dichters.)

3) Kieke, ein Feuerbehälter zur Erwärmung der Füße.

4) Desem, eine Art Schnellwage.

Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschildern von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund ans der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders

Wühlt mir das Herz! und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!"
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von fein gemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;

Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun.
Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich kraueln."
Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker

Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durch-
räuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten
den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Back-
haus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den
Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den
Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den
Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir ge-
stopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn! Dann im
Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht
ankommt!“
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen
Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Back-
haus,
Fern an dem Garten hinab, und schloß mit der Krampe den
Kerker.

Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!“
Thoms antwortete d'rauf und stellte die Häckerlingslad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher, denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!“
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!“
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.

Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!“ sprach sie; „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt.
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber, wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“

Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl.
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“

Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz! willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich duze dich, weil du es forderst.
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;

Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag!"

Schalkhaft lächelte d'rob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

47. Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen s Gewehr zur Hand.

* * *

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm empor,

Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

* *
*

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale,
Schließen um ihn einen Kreis.
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtlein leis'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" ist die Parole,
Die Lösung: „Sankt Helena!" —

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Zedlitz.

48. Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!

Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,

Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr;
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;

Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er sich noch aufgerafft.

Und der König senkt die Stirne:
Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

L. Uhland.

49. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in gold'nen Locken, der and're grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemal;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond d'rein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;

Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eu're Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheue Sklavenschritt',
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!"

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt."

„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch,
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

50. Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
Wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
D'raus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor,
Und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab ins grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimathland.

Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunkelm Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,

Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels so kalt und öd',
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

Just. Kerner.

51. Herzog Christophs Stein.

Zu München in dem Bayerland,
Da ist's gar hübsch und fein;
Zu München in dem Königsschloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und vest
An einer Kette dort,
Doch sagen kann ich nicht, warum?
Ihn trüg' ja keiner fort.

Wohl gehn der jungen Herren viel
Zu München aus und ein,
Doch alle lassen ruhig stehn
Denselben großen Stein.

Ein Herzog war in Bayerland,
Der war gar keck und kühn,
Er warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Christoph hieß der Herzog kühn,
Ein Held so wohlbekannt;

Wie weit er warf, wie hoch er sprang,
Das steht dort an der Wand.

Und kommst du einst nach München hin
Und gehst ins Schloß hinein,
Vergesse mir vor allem nicht
Des Herzogs großen Stein.

Und wirfst du ihn, wie er, so weit,
Und springst du so gewandt,
Dann schreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und sprang
Und warf so weit den Stein,
D'rum soll der Fürst der Bayern stets
Von uns gepriesen sein.

Und möge unsern Fürsten all
Der liebe Gott verleihn,
Aus jeder Noth den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein.

Festkalender.

52. Cervantes Leben.

Castilischen Geschlechts, von feinen Sitten,
Treu der Religion und treu der Ehre,
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Don Juans bei Lepanto mitgestritten,

Den Arm verloren, Sclaverei erlitten,
Zum Fliehen schlau, frei bei des Druckes Schwere,
Erlöst, bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre:
So starb ich arm in der Bewundrer Mitten.

Die Welt war mir ein Spiel, mein Alter Jugend;
Ich malte, was ich kannt', und kannte vieles,
Und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
Erschuf Novellen, Galatee, Persiles
Und den sinnreichen Ritter Don Quixote.

A. W. Schlegel.

53. Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese,
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh' zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Drommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen;
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzig tausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter;
Wir blieben hier zumal.

Die anderen nahmen die Britteu
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölf hundert oder mehr!
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdoch er uns gab;

Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er;
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket;
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der zwölf hundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,

Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunklen Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der konnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen,
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei;

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,

Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang!

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat, von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen!

Rückert.

II. Lyrische Gedichte.

54. Frühlings Ankunft.

Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Blümelein,
Es singen's euch die Vögelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr hört es in den Wäldern;
Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt alles, was sich regt;
Der Lenz ist angekommen!

Hier, Blümlein auf der Haide,
Dort, Schäflein auf der Weide!
Ach, seht doch, wie sich alles freut!
Es hat die Welt sich schön erneut:
Der Lenz ist angekommen!

Volkslied.

55. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm' ach wie so gerne!
Nur ein einzig Deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein Deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

A. W. Schlegel.

56. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;

Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach dem Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Schiller.

57. Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben.
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne der Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

58. Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemut hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern:

Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht wessen Fuß ihn trat,
Er ist für mich getreten,
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen;
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorübergeht,
So giebt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen:
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch

Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden,
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich entgegen meinem Ziel
Darunter her gezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwan einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße,
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das andre,
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, soweit ich wandre.

Rückert.

59. An Sophokles.

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgesungen!

Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen,
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in strahlender Vollendung!

v. Platen.

60. Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier,
Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn“!
So ruft der kecke Geselle:
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.“

„Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie betäubt von Duft und Licht
Hart an die Scheiben schwirren?“

„Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.“

„Die Nachtigall ist heiser fast;
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen,

„Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Es wird nicht lange mehr bleiben.“

Wilh. Müller.

61. Das höhere Leben.

Froh zu sein in diesem Erdenleben,
Schwinge dich aus seinem engen Kreis;
Zu dem Himmel mußt du dich erheben,
Von demselben nur wird Glück gegeben,
Das kein Sinnlicher zu ahnen weiß.

Unaufhaltbar, wie die Tage, eilen
Alle ird'schen Dinge rastlos fort,
Auf der Erde giebt es kein Verweilen,
Und die Wunden kann sie niemals heilen,
Ruhe findest du an keinem Ort.

Als ein Pilger walle du hienieden,
Zu der Heimath deinen Geist gewandt;
Blos alsdann wird deiner Seele Frieden,
Der ihr sonsten nirgendwo beschieden,
Welcher niemals von der Welt gekannt.

In dem hohen, herrlich hehren Schweben
Scheinet, was auf Erden, alles klein;
Ein unwürd'ges Ziel, darnach zu streben,
Lohnend nicht, an ihrem Gut zu kleben,
Bald verschwindend trügerischer Schein.

Willst du nicht des Ird'schen Kette tragen,
Die ans Niedere geschlossen hält,
Mußt du frei und freudig ihm entsagen,
Nur alsdann wird Seligkeit dir tagen,
Edler Bürger einer bessern Welt!

König Ludwig.

62. Aufruf. 1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich den Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth:
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wonne fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache;
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinands, voran dem Zug!
Und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Theod. Körner.

63. Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren.
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:

Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: du hast als Held gethan,
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret,
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn du alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abentheuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm,
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten

Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus, ich hab's gefunden,

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„Mich zieht es nach der Heimath fort."
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau,

Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen;
Der dritte Morgen ist es nun,

Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten;
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet:

Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag;
So hielt er, wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
D'rauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,

Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd, wie der Schakal, heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß:
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse,

Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl:
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn,
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache. —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall;
Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen:
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen,

Und spricht: den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,

Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
D'rum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Schiller.

64. Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu' was dein Gewissen spricht,

Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn von Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer der grade bohrt,
Wohl das Schwert das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, Deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und Deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

D'rum, o Herz, verzage nicht,
Thu' was dein Gewissen spricht,

Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht und fürchte nichts!

E. M. Arndt.

65. Rundgesang.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker Deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor;
Denn wir sind hier in ernsten Dingen,
Mit hehrem heiligem Gefühl,
D'rum muß die volle Brust erklingen,
Ein volles helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut,
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Heil wer ihm Leib und Seele weiht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, Deutscher Männer Weide,
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet Deutsche Freude,
Die Freiheit führt den Deutschen Reihn;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede Deutsche Brust,
Für sie den großen Tod zu werben,
Ist Deutsche Ehre, Deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte Deutsche Treue,
Es lebe Deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
Und klingt den letzten Jubelklang,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang:
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

E. M. Arndt.

66. Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,

Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch einmal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des neuen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung.

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!
Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh' den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
Wie lang er den Azur beschiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höhn,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt,
Im leichten Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewigem Genüge füllen,
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
Ins Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirst, du sollst! — Du selber nur
Verschließest dich mit eh'rnem Riegel;
Verlasse dich, die Creatur —
Schau' nimmer in den Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich ersiegt:
Dann löset Gott dir deine Flügel!

Das Alte stirbt, und alles wird
Im Licht der Liebe neugeboren;
Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln drängt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,

Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

A. Knapp.

67. Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
Er weiß nit, woner ane will.
Es chunnt so schwarz, und chunnt so schwer,
Und in de Lüfte hangt e Meer
Voll Dunst und Wetter. Los, wie's schallt
Am Blauen, und wie's wiederhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
Zuem Himmel uf mit Halm und Laub,
Und lueg mer dört sel Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra;
Lueg, wie mer's usenander rupft,
Wie üser eis, wenn's Wulle zupft.

Se helfis Gott und b'hüetis Gott!
Wie zuckt's dur's G'wülch so füürigroth
Und 's chracht und toost, es isch e Grus,
Aß d' Fenster zitteren und 's Hus.
Lueg 's Büebli in der Waglen a!
Es schloft, und nimmt sie nüt drum a.

Sie lüte z' Schlienge druf und druf,
Je, und 's hört ebe doch nit uf.
Sel bruucht me gar, wenn's dundre soll
Und 's lütet eim no d' Ohre voll. —
O, helfis Gott! — Es isch e Schlag!
Dört, siehst im Baum am Gartehag?

Lueg, 's Büebli schloft no allewil
Und us dem Dundere macht's nit viel.
Es denkt: Das ficht mi wenig a,
Er wird jo d' Auge binem ha.
Es schnüfelet, es dreiht si hott
Ufs ander Oehrli. Gunn der's Gott!

O, siehsch die helle Streife dört?
O los! hesch nit das Raßle g'hört?
Es chunnt. Gott wellis gnädig si!
Göhnt weidli, hänket d' Läden i!
'S isch wieder akurat wie fern.
Guet Nacht, du schöni Weizen=Aern.

Es schettert uffem Chilche=Dach;
Und vorem Hus, wie gäutscht's im Bach!
Und 's loßt nit no — das Gott erbarm!
Jez simmer wieder alli arm. —
Zwor hemmer au scho gmeint, 's seig so,
Und doch isch 's wieder besser cho.

Lueg, 's Büebli schloft no allewil,
Und us dem Hagle macht's nit viel!
Es denkt: Vom Briegge lößt's nit no,
Er wird mi Theil scho übrig lo.
He jo, 's het au, so lang i's ha,
Zue rechter Zit si Sächli gha.

O gebis Gott e Chindersinn!
'S isch große Trost und Sege drinn.
Sie schlofe wohl und traue Gott,
Wenn's Spieß und Nägel regne wott,

Und er macht au si Sprüchli wohr
Mit sinen Englen in der G'fohr. —

Wo isch des Wetter ane cho?
D' Sunn steht am heitre Himmel do.
'S isch schier gar z'spot, doch grüeß di Gott!
He, seit sie, nei, 's isch no nit z'spot,
'S stoht no menge Halm im Bah'
Und Menge Baum, und Oepfel dra. —

Potz tausig, 's Chind isch au verwacht!
Lueg, was es für e Schnüfli macht!
Es lächelt, es weiß nüt dervo.
Siehsch, Friderli, wie's ussieht do?
Der Schelm het no si G'falle dra.
Gang, richt em eis si Päppli a!

Hebel.

68. Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern lebendigen Knaben,
Reich ist Garten und Feld, Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst.

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträuschen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Agley, und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill'? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragst hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Mohn, er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach, so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern;
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein.

18.

Schwänden dem innern Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Göthe.

69. Wer ist ein Mann?

Wer ist ein Mann?
Der beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut!
Er zaget nicht,
Wenn alles bricht,
Dem Frommen nimmer graut!

Wer ist ein Mann?
Der beten kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr
Trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei!

Wer ist ein Mann?
Der lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heil'ge Gluth
Giebt hohen Muth
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann,
Der streiten kann
Für Weib und liebes Kind!
Der kalten Brust
Fehlt Kraft und Lust,
Und ihre That wird Wind!

Dies ist der Mann,
Der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth
Däucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht!

Dies ist der Mann,
Der sterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab
Bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann,
So, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein
Mag Helfer sein,
Von Gott kömmt Glück und Sieg.

E. M. Arndt.

70. An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's leugnen will, der komm',
Er komm' und seh' dich an.

Er seh' die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie,
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
An deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh', wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst!

In deinem still bescheidnen Lauf,
Der mehr enthält als weist,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: — deutscher Geist!

D'rum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
Daß ich dich preisen kann,
Und wer ein Dichter ist, der komm',
Und seh' sein Urbild an!

Blumauer.

71. An August Wilhelm von Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar, dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir ist Trug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und sein Schweben leicht wie Sphärengang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir ist ein besserer beschert.

Bürger.

72. Kaiser Maximilians I. Zweikampf.

(zu Worms 1495.)

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,

Und niemand war daheim geblieben:
  Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.

Je einer nach dem andern zogen
  In stattlichen, geschmückten Reihn
Sie durch des Thores hohen Bogen
  Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage:
  Denn Großes sollte da geschehn,
So manche, längst erhob'ne Klage,
  So mancher Zwist nicht mehr bestehn;

Nicht mehr die blinde Willkür walten,
  Die Unschuld ohne Schützer sein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
  Die Stärke nur des Rechts sich freun.

So hat der Kaiser Max beschloßen,
  Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm entsproßen,
  Verleugnet er den Ahnherrn nicht.

Er, unbesiegt in jedem Streite,
  Berühmt im Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
  Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
  Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und mancher wird von Lust entzündet
  Und eilt herbei von fern und nah.

Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
  Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
  Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
  Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
  Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.

Der Ruf von seines Armes Stärke
  Ging weitverbreitet vor ihm her:
„Es sei im edlen Waffenwerke
  Kein Ritter so geübt, wie er.“

Hoch über seiner Herbergspforte
  Ließ er ein Wappenschild erhöhn,
Und durch den Herold diese Worte
  In der erstaunten Stadt ergehn:

„Er sei bereit, auf Tod und Leben,
  Um eine Gabe, reich und schön,
Auf Haft, wie sich die Ritter geben,
  Den Kampf mit jedem zu bestehn.“

So läßt er, voll von Stolz, verkünden,
  Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
  Der diesen Strauß bestehen mag.

Des Fremden übermüthig Pochen
  Auf nie besiegter Waffen Glück,

Und was der Ruf von ihm gesprochen
Schreckt jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nie verschmerzen,
Und zürnend ruft sein fürstlich Blut:

„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn,
So will ich selbst mich mit ihm schlagen:
Er soll den Meister in mir sehn!“

Er giebt sein ritterlich Verlangen,
Nach Ritterbrauch, dem Gegner kund;
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.

Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft:
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.

Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein
Und eilt, im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.

Am neunten Morgen, ernst und stille,
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,

Von Kopf zu Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet jeder hoch zu Pferd.

Als die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt jeder auf den andern los;
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschet jede Lanze,
Die Kämpfer bleiben unversehrt;
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein jeder rasselnd sich vom Pferd.

Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben:
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen:
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da, wo am Helm der Panzer klafft.

Doch als sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht,

Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts, als Ergebung, übrig bleibt.

Er senkt sein Schwert, fleht um sein Leben
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand;
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.

Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und alles preis't des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Karoline Pichler.

73. Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht.
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen;
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
D'rum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

74. Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Stadt und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth;
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgenlast und Noth und Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust;
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt.

Eichendorff.

75. Der Frühling.

Vom Himmel steigt hernieder
Beim ersten Frühlingswind
Ein liederreicher Sänger,
Ein junges Königskind.

Von reinster Himmelsbläue
Erglänzet sein Gewand,

Die Säume d'ran sind golden
Und bunt das Gürtelband.

Von Lilien und von Rosen
Gar eine schöne Kron',
Die trägt auf seinem Haupte
Der junge Königssohn.

Und seine Harfe glänzet
Wie weißer Mondenschein,
Geziert mit goldnen Saiten
Von Sonnenstrahlen fein.

In seiner Hand der Scepter,
Das ist ein Wunderstab,
Wenn er die Saiten rühret,
Sproßt Leben aus dem Grab.

Die schnellsten Boten gehen
Dem Sänger froh voran,
Ihn künden leichte Schwalben
Und warme Lüfte an.

Das Volk zieht ihm entgegen,
Die Kinder jubeln laut,
Ihn grüßt der Greis auf Krücken,
Ihn grüßt die junge Braut.

Und singend seine Lieder
Zieht er der Schaar voran,
Durch Felder, Thäler, Wälder
Den luft'gen Berg hinan.

Dort setzt der Held sich nieder
Im goldnen Sonnenstrahl,
Und singt die frohsten Lieder
Hinunter in das Thal:

Ein König groß und mächtig
Hat mich daher gesandt,
Daß ich das Leben wecke
Hier in dem schönen Land.

Wacht auf, wacht auf, ihr Thäler,
Vom Winterschlaf so kalt!
Und ziere dich mit Blumen,
Du Wiese, Feld und Wald!

Wach' auf, wach' auf zum Lichte,
Du nachtumhüllte Saat!
Spross' auf in tausend Halmen!
Die Zeit des Maien naht.

Wacht auf, wacht auf, ihr Schläfer,
Zu Thaten aus der Ruh!
Euch ruft's ein Bote Gottes,
Der Frühling ruft's euch zu.

So singt vom hohen Berge
Der Sänger hell und klar,
Durch alle Thäler tönet
Die Harfe wunderbar.

Die Lieder sind wie Strahlen,
Sie dringen allwärts ein

Und locken bunte Blumen
Aus todtem Felsenstein.

Dem kalten Schnee der Alpen
Wird bei den Tönen heiß,
Es rinnen klare Bäche
Aus seinem ew'gen Eis.

Die Saiten klingen wieder
Tief in des Menschen Brust,
Und wecken alte Lieder
Von ew'ger Frühlingslust.

Erwachet d'rum, ihr Schläfer,
Zu Thaten aus der Ruh!
Euch ruft's ein Bote Gottes,
Der Frühling ruft's euch zu.

Aus dem Festkalender.

76. Lebensmuth.

Wenn ins Blau die Falken steigen,
Steigt die kühne Seele mit,
Wenn sich abends Blumen neigen,
Ach, die Seele neigt sich mit.

Ahnt in jenem kühnen Steigen,
Wie sie streiten wird und stritt,
Ahnt in diesem süssen Steigen,
Was sie leiden wird und litt.

Leid' und streite, liebe Seele,
Er, der für dich litt und stritt,
Er, der Eine sonder Fehle,
Siegt im Kampf, und du siegst mit.

De la Motte Fouqué.

77. Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich schauenden ergötzten,
Den spielvergess'nen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;

Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich.

Als trät' ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufried'ne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Freiligrath.

78. Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag.

Victoria! mit uns ist Gott;
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt; gerecht ist unser Gott!
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr;
Jedoch er starb ein Held
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn.

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder, als der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth;
Roth war sein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen vor dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief im blauen Pulverdampf
Dich, seinen Friederich —

Und zitterte, ward feuerroth
Im kriegrischen Gesicht;
Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht;

Verachtete die Kugelsaat
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn,
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Gleim.

79. Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget,
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüthe schwindet
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt, durch Thal und Hügel,

Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
Auch endlich wieder aus?

Göthe.

80. Geistesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Sehne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt.

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
„Und du, du Menschenschifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!"

Göthe.

81. Frühlingsklänge.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh sie dort dem Todten singen,
Die Lerchen jubeln: Wache auf!

Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht;
Die Ströme hell durchs Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht.
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit ins Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern,
Als wie ein Auferstehungstag.

Eichendorff.

82. Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen,
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Beschert, und wir dann nahmen.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
D'rum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich brauch' zum Leben;
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie sollt' er's mir nicht geben?

Claudius.

83. Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal?

Blauliche Frische,
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain,
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Göthe.

84. Der Wandersmann und die Lerche.

W. Lerche, wie früh schon fliegest du
Jauchzend der Morgensonne zu?
L. Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen;
Das ist von Alters her mein Brauch;
Wandersmann, deiner doch wohl auch?

Und wie so laut in der Luft sie sang,
Und wie er schritt mit munterm Gang,
War es so froh, so hell den Zwei'n
Im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott, der Herr im Himmel droben,
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

Hey.

85. Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhab'nen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlumer herab auf ihn;
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Dein'er herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem und Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süß're Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert auf seinen Korb,
Pickt ihm Erbsen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt;
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh;
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Hölty.

86. Der Tod fürs Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms; doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
Ihr Theuren! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

Hölderlin.

87. Die Vögel unterm Himmel.

Willst du frei und fröhlich gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.

Jedes hüpft und singt und lebt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig umschwebt,
Sicher bis zum Morgen.

Jedes nimmt ohn' arge List,
Was ihm Gott beschieden.
Mit der kleinsten Gabe ist
Jedes gern zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen.
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frei und fröhlich gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Einen Vater droben;
Laßt uns dankbar für und für
Lieben ihn und loben!

Jacobi.

88. Clio.

Aus dem Dome zu Cöln mit erglüheten Wangen und Augen
Trat ein reisiger Mann, der ihn zum erstenmal sah.
Früh schon hätt' er als Knabe geheim nach ihm sich gesehnet
Aus der Hütten Gesperr, die ihm die Jugend verengt;
Endlich nach wechselndem Jahr ward ihm der redlich gepflegte
Wunsch erfüllet, zugleich Schmerz in die Seele gesenkt.
Denn das ist die besondere Macht des Wundergebäudes,
Daß es dein kleines Gemüth schmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort steigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
Bogen verbinden sie kühn, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln, wie groß! Ein himmelanstrebender Riese!
Schaust du das ganze Gewölb', scheinen sie zierlich und schlank.
Also dünken die Menschen der Zeit, der auf ewig vergangnen,
Dich von gewöhnlichem Maaß, denkst du des ganzen Geschlechts;
Reissest du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
Schreckt' er als Riese, o glaub'! deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchfliegen das Schiff. Sie schaffen die Dämm'rung,
Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erscheint.
Solches schaffen die Fenster, gemalt. Nun wirket die Sonne,
Und ein Zauber und Glanz blendet dir Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; sie deutet vernehmlichen Lautes
Bogen und Pfeiler dir aus, Dämm'rung und Zauber und Glanz.
Selige, dunkele Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
Während die heutige Kunst nur die Caserne begreift!
Menschen ja waren es doch, die diese Fragmente gegründet;
Sind wir nicht ihres Geschlechts? Hat das Geschick uns enterbt?

Ist uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle versieget?
Wurden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu schaun? —
Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reisige, als er
Aus der Pforte hinaus in die Bedachungen trat.
Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt (Ich war's, ich gesteh' es!)
Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken.
Ach, ihr waret so reich, daß ihr verschwenden gedurft!
Jetzo hatt' ich erblicket den Krahn, der ernst von dem Dache
Fragt: wie lang, o wie lang werd' ich der Steine noch harr'n?
Wehmuth schloß das Auge mir nun, doch sah ich zu innerst,
Was sich bedeutend nur je hatte auf Erden geregt.
Sah die griechischen Männer, ich sah die römischen Feldherrn,
D'rauf den König der Welt, Karl, die Kaiser sodann;
Unabsehbar wallte der Zug der Fürsten und Herren,
Bürger und Ritter, gedrängt, Priester und Bauern und Volk.
Diesem Getümmel nachfolgten darauf moderne Gestalten,
Siehe, da ragte hervor ein' und die andere auch!
Schließt sich der Reigen noch nicht? Es wallte bis an den Gesichtskreis:
Meinem geistigen Blick wallte die Menschheit vorbei!
Plötzlich schlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
Fertig sah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
Nur den Moment. Es verschwand wie ein Traum das hohe Gesicht mir,
Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menschheit gedacht.

Immermann.

89. Der Wächterruf.

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Zehni gschlage.
Jez betet und iez göhnt ins Bett,
Und wer e rüeihig Gwisse het,
Schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
E heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Delfi gschlage.
Und wer no an der Arbet schwitzt,
Und wer no bi der Charte sitzt,
Denn bieti iez zuem letztemol, —
'S isch hochi Zit — und schloset wohl!

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht,
E Gmüeth in Schmerz und Chummer wacht,
So geb der Gott e rüeihige Stund,
Und mach di wieder froh und gsund!

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Eis gschlage.
Und wo mit Satans G'heiß und Noth
E Dieb uf dunkle Pfade goht,
— I wills nit hoffen, aber gschiehts —
Gang heim! Der himmlisch Richter siehts.

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Zwei gschlage.

Und wem scho wieder, eb's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzen nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.

Loset, was i euch will sage!
D' Glocke het Drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Fried den Tag erlebt,
Dank Gott, und faß e frohe Mueth,
Und gang ans Gschäft, und — halt di guet!

Hebel.

90. Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand.
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Manch' heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer.
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher.
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand;
So wird ihm zur Heimath
Das ferneste Land.

Kerner.

91. Das Lied vom Schill.

Es zog aus Berlin *) ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld;

*) Den 28. April 1809. Gefallen den 31. Mai.

Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit;
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen sich schlagen will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

D'rauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrein.

Auf Stralsund brauste der reisige Zug:
O Franzosen, verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenstein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief;
Jetzt liegen die Thürme und Mauern tief.

O weh euch, Franzosen! jetzt seid ihr todt,
Ihr färbet die Säbel der Reiter roth,
Die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu tödten, das däucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viel ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengest du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herze zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das redlichste Herz,
Und Buben, sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein schnöder Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt.“

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenspiel und Trommelklang,
Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie schnitten den Kopf vom Rumpf ihm ab
Und legten den Leib in ein schlechtes Grab;

Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft nun der fromme, der tapfre Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt,
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So rufet er immer: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen euch rächen will!

E. M. Arndt.

92. Die Eichen.

1811.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,

Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut.
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Th. Körner.

93. Der Frühling.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft,
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Lenau.

94. Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf,
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen steigen
Geister in die grause Nacht.
Doch ihr eignes Thun verschwindet,
Fester sind sie uns verbündet,
Bauen uns den düstern Schacht.
Nimmer können sie uns zwingen,
Und sie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talismann.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell sich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,

Mit den zauberischen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauscht in ferner Kluft.
Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
Reicht uns seine Götterhand.
Und durch seines Geistes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
Mit dem schwarzen Fürst der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf schwankem Steige
Eingehn uns in seine Reiche,
In des Todes grausen Schlund.
Doch der Weg ist uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir steigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Ueber nie erforschte Gründe,
Ueber dunkle Höllenschlünde,
Leitet schwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.

Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finstrer Tiefe schwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die schönsten Loose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.

Körner.

95. An Nürnberg.

Einfach, fromm, wie sie die Vorzeit kannte,
Sind noch deine Bürger immerhin,
Redlich haltend an dem Vaterlande,
Unverändert Ueppigkeit sie fliehn.

Du nur durch die Lage nicht geworden,
Was du warst, durch deinen eig'nen Fleiß
Zog der Handel ein in deine Pforten,
Reichthum ward erzeugt durch deinen Schweiß.

Nürnberg! einzig bist auch du zu nennen,
Du, des Mittelalters treues Bild,
Du allein von allen lehrst es kennen,
Das Verlangen wird in dir gestillt.

Wie Pompeji zeigt des Römers Leben,
Sich in dir die alte deutsche Zeit,
Wiederum als Gegenwart gegeben
Ist die glänzende Vergangenheit.

Alles ruft zurück zu jenen Tagen,
Alles heiliges Gefühl hervor.
Zu dem Höchsten werden wir getragen
In Laurenzis majestät'schem Chor.

Hoher Sinn erscheinet in den Bauten
Jener nicht genug erkannten Zeit,
Wo die Menschen Himmlisches noch schauten,
Wo das Herz für alles Große weit.

Poesie durchdrang das ganze Leben,
Religion verklärte da die Kunst,
Nach dem Ew'gen sehnend ging das Streben
Hin zum Aether aus dem ird'schen Dunst.

Voll Bedeutung war ein jedes Zeichen,
Auf den Einen wiesen alle hin;
Dem Weltweisen werden sie doch schweigen,
Seinem Forschen ewig sich entziehn.

Alles noch bezog sich fromm nach Oben,
Wie die Bogen an der Spitze da
Sich vereinigt, so, zu Gott erhoben,
Nur in Ihm sein Ziel das Streben sah.

Nicht als eine üpp'ge Zier betrachtet
War die Kunst, die alles hehr durchdrang,
Die von jedem ward geliebt, geachtet,
Hoch den Menschen vom Gemeinen schwang.

In dem großen, teutschen Vaterlande
Nirgendwo hat jemals sie geblüht
So, wie in der Stadt am Pegnitzstrande,
Die fürs Gute, Schöne ist bemüht.

Dreißig Kaiser haben da gewohnet,
Als das teutsche Reich noch nicht entweiht,
Haben in der hohen Burg gethronet,
In des alten Glanzes Herrlichkeit.

Ruhmbekränzte Stadt, du bist gehüllet
In ehrwürdige Erinnerung,
Großer Werke hehrer Kunst erfüllet,
Die dem Geist ertheilt Veredelung.

Die Jahrhunderte, sie kommen, schwinden,
Lassen deine Mauern unberührt,
Wie du warest, sie dich alle finden,
Still an dir vorüber blos geführt.

Möchten sie dieselbe nur dich sehen,
Deine Bürger, wie sie jetzo sind;
Möchte ihre Tugend nie vergehen,
Fort sich pflanzen stets von Kind auf Kind.

König Ludwig.

96. Das Schöne.

Ja, laßt uns innig an dem Schönen halten,
Es kann allein das Licht ans Leben fesseln,
Sein Strahl allein läßt aus der Erde Nesseln
Des Himmels Immortellen sich entfalten.

O steigt herab, ihr leuchtenden Gestalten,
Von euern blauen, sterndurchsäten Sesseln,
Und laßt in diesen dumpfen Felsenkesseln
Der Liebe Licht und der Begeist'rung walten!

Ja, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
Für das, was hier in dieser düstren Welt
Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen schalten,
Und geizig im phantast'schen Reichthum wühlen,
Mit tiefer Lust und innigen Gefühlen.

Malsburg.

97. Das Donnerwetter.

„Herrlich und furchtbar bist du, gewaltiger
Wolkenversammler, Himmelverfinsterer!
Kein Erdengebieter (und kreis'te sein Machtwort,
So wie die Sonne kreist,)
Reichet an dich.

Herrlich und furchtbar bist du!“ So sagte mir
Tief in der Seele dein Donner.
So lange dein Donner sprach, lag es verstummet;

Aber nun sagt es mein Harfenspiel nach:
„Herrlich und furchtbar!“

Heiß war der Tag. Dein Finger gebot
Nach Süden: da zogen nach Süden
Von tausend Thälern und tausend kochenden Sümpfen
Die blaulichen Hauche, verdickten sich dort
Zu schwarzen Wolkengebirgen. Von da
Sollte dein Blitzgespann,
Sollte dein erdenerschütternder Wagen
Ueber das Antlitz der Welt ergehn.

Die Sonne barg sich. Immer stiller,
Stiller ward der Waldgesang.
Der Schwalbe Flügel streiften an der Erde.
Die Mücken summeten ahnend umher.
Schnaubend warf der Stier den Nacken auf
Und suchte den strömenden Wind.
Aber von dir war ihm noch nicht zu strömen geboten;
Unbewegt, unerfrischt stand die Luft,
Und die Brust des Barden war beklemmet,
Und sein Odem schwer.

Endlich gebotst du dem Winde zu strömen:
Da trug er in seiner weitkreisenden,
Tief niederhangenden Wolkennacht
Deinen erschrecklichen Wagen herauf.
Riß auf Riß zerbarst die Nacht
Deinen geschlängelten, glühenden Keilen
Vor dem Wagen her.
Aber der Wagen krachte noch nicht, er rollte nur;
Und die Brust des Barden ward beklemmter,
Und sein Odem schwerer.

Nun war der Wagen über unserm Haupte,
Dem Drucke seiner schweren Räder
Erbebten die Thürme der Kaiserstadt,
Erbebte bis in ihren tiefen Schooß die Feste.
Jeglicher blendende Blitz,
Ereilt vom betäubenden Knalle,
War des nahen Todes Zeuge.
Bleich und stumm war mein Geschlecht;
Und ich saß mit gebognem Nacken;
Und in meiner Seele war kein Laut, als dieser:
„Herrlich und furchtbar!“

Aber die zackigen Keile
Fuhren ergrimmet umher;
Einer durchwühlte den Busen der Flur,
Ein andrer begrub sich in der erschrockenen Donau Fluth.
Dieser erlosch in dem unendlichen Raume der Himmel,
Jener traf der schönsten Eiche Wipfel.
Morgen kömmt der Barde, will sich kränzen;
Ach, sie steht versengt!

Also fuhren die Keile; doch hatte
Der auf dem Wagen den Keilen geboten,
Meines Geschlechtes zu schonen.
Und jetzo gab er seinen Wassern
Befehl, herunter zu stürzen:
Da wurden die Wolkengebirge zur Ebne,
Und der Wagen krachte nimmer, rollte nur.
Und ich hob mein Haupt allgemach empor;
Und die Brust des Barden ward erweitert,
Und sein Odem leichter.

Nun war er hinüber, der Wagen, nach Norden;
Doch irrte von Berge zu Berge
Der langsam sterbende Nachhall von seinem Gerolle.
Da schwang sich mein freierer Blick zum Himmel:
Der farbige Bogen (die Brücke der Götter,
Als Odin noch herrschte, noch Asgard stand,
Und jetzo der Schatten, Allvater,
Von deinen besänftigten Augenbrauen),
Er wölbte sich hell in Osten empor.
Wie klares Gestein, so glänzte zur Lust
Der Segen der Wolken auf Laub und Gras.
Da tauchten die Vögel, da tauchten die Heerden
Den munteren Fuß ins erfrischende Naß;
Und neues Gefühl des Lebens erhob
Das zagende Menschengeschlecht.

Auch mich, auch mich erhob dies neue Gefühl,
Ich rührte die Saiten und sang:
„Herrlich und gnädig bist du, gewaltiger
Wolkenverwälzer, Himmelerheiterer!
Siehe, dort dampfet der Hain, getroffen von dir;
Aber du schontest der Menschen.
Deine Sonne barg sich;
Nun erscheint sie wieder
In der Abendpracht.
Ihrer Blicke letzter
Goldet mein erwachtes,
Frohes, dankbemühtes Harfenspiel."

Michael Denis.

98. Im Thalesgrund.

Ein Blumenthal herniedersteigt
Vom Erlenbach durchschnitten,
Von Eichenwäldern überneigt;
Dort bin ich gerne mitten,
Wenn hüben bald
Und drüben bald
Bald überall der Kuckuck schallt
Mit seinem Ruf aus grünem Wald.

Karl Mayer.

99. Aufbruch.

Das Insect wie frühlingsfertig,
Golden schillernd, schwebt dahin!
Wer des Lenzeslust gewärtig,
Lichte selbst den trüben Sinn!
Auch die Blüthenzeit hat Flügel,
Darum auf, durch Thal und Hügel!

Karl Mayer.

100. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour schlag' an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga ruhig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;

Und als wir dort den Blutfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan.
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her, in Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?“ schallt, — sie stehen fest gebannt —
Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment.“

Mosen.

101. Weihelied.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hallt es wieder.

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns aufs neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,

Und jeder ächte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Claudius.

102. Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift,
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja mich rufen meine Eltern aus der tiefen weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.
Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach sie seufzen in die Ohren mir wie leises banges Flehn,
Ach es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
„Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!“
Ach! daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen scharfen Blicken durch die Städt' und Länder spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Wilh. Müller.

103. Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,

So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange freie Geister noch durch Erd' und Himmel gehn.
Durch Erd' und Himmel schwebt er noch, der Helden Schattenreihn,
Und rauscht um uns in stiller Nacht, in hellem Sonnenschein,
Im Sturm, der stolze Tannen bricht, und in dem Lüftchen auch,
Das durch das Gras auf Gräbern spielt mit seinem leisen Hauch.
In ferner Enkel Hause noch um alle Wiegen kreis't
Auf Hellas heldenreicher Flur der freien Ahnen Geist,
Der haucht in Wunderträumen schon den zarten Säugling an,
Und weiht in seinem ersten Schlaf das Kind zu einem Mann.
Den Jüngling lockt sein Ruf hinaus mit nie gefühlter Lust
Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Brust
Dem Zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,
Er weiß nicht, ob es Wonne sei, ob es der erste Schmerz.
Herab, du heil'ge Geisterschar, schwell' unsre Fahnen auf,
Beflügle unsrer Herzen Schlag und unsrer Füße Lauf!
Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,
Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, fürs Vaterland.
Ihr seid mit uns, ihr rauscht um uns, euer Geisterodem zieht
Mit zauberischen Tönen hin durch unser Jubellied.

Ihr seid mit uns, ihr schwebt daher, ihr aus Thermopylä,
Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See
Am Wolkenfelsen Mykale, am Salaminerstrand,
Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, deß Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im grünen Wald,
So lang des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang ein freier Odem noch aus freiem Herzen steigt.

W. Müller.

104. Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt;

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm;

Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

105. An König Ludwig.

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk sich auf,
Zu Dir sich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertraun im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie selbstbewußt,
Wie fest betrittst Du sie, wie gereist im Geist!
Ja, leichter hebt Dein freies Haupt sich,
Seit die metallene Last ihm zufiel.

Dir schwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieser Schöpfer mangelt, sehn wir
Alles zerstückelt und schnell verunglückt.

Dein Auge spähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf Deinem Knie,
Gedanken pflücktest Du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Du kennst Dein Volk, und jegliches Zeitgeschick,
Das ihm zu Theil geworden, verfolgtest Du,

Und still, in eigner Brust verheimlicht,
Trugst Du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du hast mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Du hast gezählt die blutenden Jünglinge,
Die auf des Rheines beiden Ufern
Seelen verhauchten für deutsche Freiheit,

Und nicht umsonst verhauchten, das fühlst Du wohl!
Nach jenes Cäsars tragischem Schreckensloos,
Was könnten kleinre Scheindespoten
Anders erregen, als frost'ges Lachen?

Du aber theilst die heilige Gluth mit uns,
Die größer war, als jener gewalt'ge Held,
Und fallen ließest Du mit uns ihr
Eine begeisterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechtes, welchen als festen Grund
Dein Vater legte, bläsest Du Athem ein:
Du siehst im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie sehr Du Wünsche des Tags verstehst,
Du horchst nicht blindlings jedem Geräusch, Du nimmst
Den Zepter, jenem Joseph ungleich,
Nicht in die weltliche Faust der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in Dir,
Du fühlst verjährter Zeiten Bedeutsamkeit,
Ins Wappenschild uralter Sitte
Fügst Du die Rosen der jüngsten Freiheit.

Heil Dir, und Heil der Lieblichen neben Dir,
Und Heil den Sprossen, welche gebar ihr Schooß!
Wenn Volk und Kinder Dich umjubeln,
Leerst Du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, schattig und traubenschwer,
Die schon den Keim des werdenden Rausches nährt,
Umschlängelt Deinen angeerbten,
Seligen Zepter der goldne Frieden.

Rückwärts erblickst Du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägst Du das reine Schwert;
Du stehst, wie jener fromme Dietrich
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So sei (du warst es immer, erlauchter Fürst!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunst mit ihm,
Die nur an seiner milden Wärme
Seelenberauschende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkstatt wimmelt von Emsigkeit,
Es hascht der Maler seltengebotnen Stoff,
Die Bretter, alles Großen Schauplatz,
Biegen sich unter dem Gang der Dichtkunst.

Und gütig öffnest Du den geweihten Saal
Voll edler Formen, wie sie ein Meissel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der Sehnsucht.

Du lenkst sofort die Blicke der Staunenden
Von Deinen Göttern wieder auf Dich zurück;

Der sie so reich versammelt, mag sich
In des Beschauenden Freude spiegeln!

Früh war das Schöne Deines Gemüths Bedarf,
Und Schönes ist ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Schleier, den des Denkers
Wesenerforschendes Auge lüftet.

Und nicht vergebens sogst Du mit ems'ger Lust
Das tiefste Mark hellenischer Bildung ein:
Wofür, als fürs Vollkommne, schlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie Deines?

Es geht die Sage, daß Du als Jüngling einst,
Dahingegeben thätiger Einsamkeit,
Am busch'gen Felsenstrand der Salzach
Nur mit homerischen Helden umgingst.

Und zürnst Du noch, wenn trunken ein Dichter Dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es sind
Nur Tropfen Thau's, doch Deine Sonne
Macht sie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne Dich
Verlassen stünde, fremd in der Zeit und stumm:
Dein fürstlich Dasein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensräthsel.

Platen.

106. Körners Geisterstimme.

Bedeckt mit Moos und Schorfe ein Eichbaum, hoch und stark,
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe, in mecklenburger Mark;

Darunter ist von Steine ein neues Grab gemacht,
D'raus steigt im Mondenschein ein Geist um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden des Baums den Blick und liest
Den Namen, der zu finden dort eingegraben ist;
Dann sucht er mit den Händen ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden sich dieses Schwert sofort.

Langt dann nach einer Leyer, nimmt sie vom Ast herab,
Und setzt in stiller Feier sich singend auf sein Grab:
„Ich war im Jugendbrause ein rascher Reitermann,
Bis hier im dunkeln Hause ich Ruh und Rast gewann.“

„Ich war ein freier Jäger in Lützows wilder Schaar
Und auch ein Citherschläger, mein Schwertlied klang so klar,
Nun reiten die Genossen allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geschossen und hier begraben ward.“

„Ihr mögt nun weiter traben, bis daß ihr kommt ans Ziel,
Ihr habet mich begraben, wie es mir wohlgefiel;
Es sind die beiden Lieben, die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben, die Leyer und das Schwert.“

„Ich seh' auch meinen Namen, daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen der Eiche schön und frei.
Es sind die schönsten Kränze gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze erneu' mit frischem Duft.“

„Die Eich' ob meinem Scheitel, wie ist der Kranz so groß;
Mein Ringen war nicht eitel, ich ruh' in ihrem Schooß;
Man hat in Fürstengrüften bestatten mich gewollt,
Hier in den frischen Düften ihr ruhn mich lassen sollt.

Rückert.

107. Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen bei dem weißen Bart,
Nach solcher wilden Buben Art
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit gold'nen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

Wilhelm Müller.

108. Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Salis.

109. Die Palme.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählich aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben.

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugend Blüthe
Mit Weh, und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke!

Schenk.

110. Das Pfand des Friedens.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schooß;
Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Grämen,
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünsch' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt;
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinübersehne,
Wo das nur lebt, was ist, und stirbt, was scheint.

Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Schenk.

111. Frühlingsgruß an das Vaterland. 1814.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß;
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen stark und weich
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,

Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht.
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum!
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust,
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu.

Schenkendorf.

112. Die Reise des zürcher Breitopfs im sechzehnten Jahrhundert.

(am 20. Juni 1576.)

Dem heitern Morgenrothe
Rief seinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders, als man dachte,
Schrieb Straßburg, kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn;
Uns aber, deutsch zu sagen,
Brächt's weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?

Wie könnten wir uns schützen,
Wann uns ein Feind berennt?

D'rum danken wir der Ehre
Und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns sein!“

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und, was sie wohl erwogen,
Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathsmann eilte
Vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch' und theilte
Befehle darin aus:

„Frau, bring' von deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen
Und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend,
„Was hast du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin:

„Hollah! Gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen,
  Von ihm gewählt im Flug,
Ging's wieder heim, wo Wellen
  Der Brei am Feuer schlug.

Man hob mit raschem Griffe
  Den Topf hinweg vom Brand
Und trug ihn nach dem Schiffe,
  Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe,
  Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zu Liebe,
  Die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
  Sie flogen ohne Ruh;
So ging's durch Thal und Hügel
  Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
  Den ihm vertrauten Kiel,
Und führt' ihn hold und kräftig
  Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg' er eine Flocke,
  Vollbracht' er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke
  Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren,
  Mit Bogen in der Hand,

Vereint in frohen Schaaren
  Beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder,
  In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
  Das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen.
  Des Breitopfs Riesenbauch,
Schon lang' ein Spiel der Wogen,
  Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet,
  Hob man den Topf empor
Und setzt' ihn, rings umstaunet,
  Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben
  Heut Scherz, mit Ernst vermischt:
Für euer kaltes Schreiben
  Wird warm euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren
  Ward dieses Schaugericht,
Und raucht vor Straßburgs Thoren
  Euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für euch zum Bunde
  In todter Ferne lag,
Giebt so lebend'ge Kunde,
  Was munt'res Volk vermag.“ —

Der Reichsstadt Bürger standen
Rings lächelnd, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Bürgermeister,
„Nun faßt wol jedes Kind,
Was für entschloß'ne Geister
Die braven Zürcher sind.

Der Brief, den wir geschrieben,
Mach' euch das Herz nicht wund!
Versöhnt, laßt euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!“

D'rauf Handschlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß;
Und Jubeltön' erklangen
Umher den Bundesschluß.

Nun ward, nach deutscher Weise,
Der Becher frisch geleert,
Zugleich, als Ehrenspeise,
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Floß weidlich goldner Wein.
Dem zürcher Abgesandten
Schien's Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehn,
Und nicht, als trunk'ne Leute,
Zu Schiffe taumelnd gehn;

Kein Vorbild sei dies Schwanken
Für unsern werthen Bund;
Der stehe sonder Wanken
Auf ew'gem Felsengrund!"

So schieden sie, und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt;
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

113. Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen,
In dem lust'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauschen
Süssen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunklen Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja ganz erlesen
Dir die deutsche Art.

Schenkendorf.

114. In das Stammbuch eines Philologen. *)

Freund, wohl herrlich ist's zu gehen
Durch den dunklen Lorbeerhain,
Wo die Götterbilder stehen,
Sprechend aus dem todten Stein,
Und uns Wundermärchen sagen
Aus der bunten Griechenwelt,
Oder mit dem Schicksal klagen,
Daß die hohe Roma fällt.

*) Bisher ungedruckt.

Aber laß dich nicht verdrießen
Deinen deutschen Eichenhain.
Mag dort Gold in Strömen fließen,
Goldeshort liegt auch im Rhein.
Scheu' die Arbeit nicht,
Förd'r' ihn mit ans Licht!
Geist weil' am Ilissusstrande:
Herz und Arm dem Vaterlande!

W. Müller.

115. Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill den unnahbaren Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus,
Kämpfend für den heil'gen Heerd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle:
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt,
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet:

Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All' mein Sehnen will ich, all' mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Schiller.

116. Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich, freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl, gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaaß der Gegensätze.

A. W. Schlegel.

117. Im Spessart.

Gegrüßt seist du, viellieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald, so dunkel kühn!
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden schielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebirges Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht!

Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

118. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt;
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuershülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind

Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoose
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz; er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit!
O daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;

Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,

Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen;
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?

Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos

Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang!
Wenn die Form zersprang!
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoos der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,

Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schoos
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.

Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blöckend ziehen heim die Schafe
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,

Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn sich in dem Schoos der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerrt an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,

Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,

Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Schiller.

119. Im Grünen.

Wie schön ist's im Freien
Bei grünenden Maien,
Im Walde wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf lustigen Höhn! —

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

D'rauf schlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeer'n im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden Funken,

Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit ragenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Dammhirsch' und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

An schwankendem Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner,
Hier schnörkelt kein Gärtner
Kunstmäßig den Hain.
Man braucht nicht des Geldes;
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Salis.

120. Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter,
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne mir — sind Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein; ach! nichts ist mein,
Im Muttererdenschoose.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

121. Elegie bei dem Grabe des Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh';

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell,
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovahs Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab;

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indessen, Strauß der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun.
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

Hölty.

122. Deutscher Sinn.

Froh mit Freuden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt

Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl:
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. Schlegel.

123. Göttliche Fürsorge.

Es giebt kein Mäuschen so jung und klein,
Es hat sein liebes Mütterlein,
Das bringt ihm manches Krümchen Brod,
Damit es nicht leidet Hunger und Noth.

Es ist kein liebes Vögelein
Im Garten draußen so arm und klein,
Es hat sein warmes Federkleid;
Da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein bunter Schmetterling,
Kein Würmchen im Sommer so gering,
Es findet ein Blümchen, findet ein Blatt,
Davon es ißt, wird froh und satt.

Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt,
Dem nicht sein eignes Theil ist bestellt,

Sein Futter, sein Bett, sein kleines Haus,
Darinnen es fröhlich geht ein und aus.

Und wer hat das alles so bedacht?
Der liebe Gott, der alles macht,
Und sieht auf alles väterlich,
Der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

Hey.

124. Was ich habe.

Zwei Augen hab' ich, klar und hell,
Die drehn sich nach allen Seiten schnell,
Die sehn alle Blümchen, Baum und Strauch,
Und den hohen blauen Himmel auch.
Die setzte der liebe Gott mir ein,
Und was ich kann sehen, ist alles sein.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an,
Damit ich alles hören kann,
Wenn meine liebe Mutter spricht:
„Kind, folge mir und thu' das nicht!"
Wenn der Vater ruft: „Komm her geschwind,
Ich habe dich lieb, mein gutes Kind."

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch,
Davon weiß ich gar guten Gebrauch:
Kann nach so vielen Dingen fragen,
Kann alle meine Gedanken sagen,
Kann lachen und singen, kann beten und loben
Den lieben Gott im Himmel droben.

Hier eine Hand und da eine Hand,
Die rechte und die linke sind sie genannt;
Fünf Finger an jeder, die greifen und fassen.
Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen;
Doch wenn ich erst groß bin und was lerne,
Dann arbeiten sie auch gar gerne.

Füße hab' ich, die können stehn,
Können zu Vater und Mutter gehn,
Und will es mit dem Laufen und Springen
Nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen —
Thut nichts; wenn sie nur erst größer sind,
Dann geht es noch einmal so geschwind.

Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Brust,
So klein, und klopft doch so voller Lust,
Und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr.
Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her?
Das hat mir der liebe Gott gegeben,
Das Herz und die Liebe und auch das Leben.

Hey.

125. Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich!
Wie lächelnd der Tag verschied!
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,

Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht; im Strom
Spiegelt sich auch der blaue
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh;
Und alles mahnt mich beständig:
O Menschenkind, bet' auch du.

Spitta.

126. Der Deutsche.

Der biedre Deutsche spricht nicht viel;
Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur;
Ein Handschlag gilt ihm mehr, als Schwur.
Gott liebt er, ist den Obern treu
Wie Gold — und doch kein Sclav dabei.
Gerad' und ehrlich ist sein Brauch.
So wie er spricht, so denkt er auch.

Schubart.

127. Badelied.

(Zu singen im Sunde).

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!

Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan; er sinket
Ins Weltmeer und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden ins Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluthen
So rund um uns her.

L. Stolberg.

128. Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten;

Doch dir wird erst wohlgemuth,
Siehest du mit frischem Blut,
O zu Fuß!
Einen Menschen schreiten.

Heissa, durch die Menschenbrust
Setzt allein der Mensch mit Lust!
Bringt auch über Fluß und Graben
Und durch Regenguß und Wind
Dich ein wackres Roß geschwind —
In der Brust
Kannst du früher Herberg haben.

Alles will dir ganz vertraun,
Nah dir in die Augen schaun:
Sonne sieht nicht von der Seite,
Regen ist als Freund ganz dreist,
Wind sich um den Bruder reißt —
Ganz Vertraun
Giebt der Mond dir das Geleite.

Früh — o schöner Lebenslauf —
Tausend Kehlen thun sich auf!
Du allein bist nicht verschwiegen:
Dankbar greifst du in die Brust,
Holst eiu Lied mit Menschenlust.
Läßt's hinauf,
Vogel, zu den Vögeln fliegen.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da verstehst du Menschengruß.
Was dir trüb zu Haus' geblieben,
Siehst du an als späte Saat;

Frühjahr kommt und schaffet Rath —
Du zu Fuß,
Lerne neue Früchte lieben!

Thorbecke.

129. Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton,
Ade! ich fliege nun davon;
Weit, weit
Reis' ich noch heut!
Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht:
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit!
Rasch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir d'rauf das Vögelein;
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein, nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

L. Tieck.

130. Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhland.

131. Der Veteran.

Noch einmal schwing das alte Schwert,
Du narbenvoller Arm,
Du bist noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da schwing dich wieder warm.

Bei Kaiserslautern in der Schlacht,
Da war das Blut noch jung.
Wohl mancher Held ward matt gemacht
Und mancher Franzmann umgebracht
Mit kühnem Säbelschwung.

Und Pirmasens, noch schwillt der Muth,
Gedenk' ich an den Tag:
Das Feld schwamm in Franzosenblut,
Geschlagen war die wilde Brut,
Im Fliehen, was nicht lag.

Wir hieben in das Centrum tief,
Es war im Nu getrennt,

Und wie nun alles fiel und lief,
Da jagten wir und Braunschweig rief:
Ein braves Regiment.

Du weißt es noch, du alter Rhein,
Wie brav der Deutsche stand.
War auch die Hoffnung manchmal klein,
Sein Blut und Leben setzt er ein
Fürs theure Vaterland.

Wo aber blieb der deutsche Sinn,
Da Eifersucht und Zank
Das Reich zerriß, da jeder hin
Um augenblicklichen Gewinn
Vor fremden Götzen sank.

Zum letztenmale wagt' ich dann
Bei Schleitz mein deutsches Blut,
Und schwur wie's mir vom Arme rann:
Nun schon' ich's fürder, wenn ich kann;
Für Frankreich ist's zu gut.

Ich baute mir den eignen Herd
Und nahm ein junges Weib.
Verrostet lag und umgekehrt
Bei sieben Jahr das gute Schwert,
Der Jungen Zeitvertreib.

Doch Weibeskuß und Kindertand,
Mir gab er keine Ruh!
Ich dachte an das Vaterland,
Das war beschimpft und umgewandt
Und ausgeleert dazu.

Da kam die wunderbare Mähr:
Der Götze ist umringt,
Die Macht der Deutschen um ihn her,
Der ganze Norden im Gewehr,
Und Schlag auf Schlag gelingt.

Nun rief ich: Weib! gieb, was du hast,
Dem, der vorüber eilt,
Dem Russen, Preußen ohne Rast,
Auch dem Franzosen, was er faßt,
Nur daß er nirgends weilt!

Hat auch die Noth uns matt gemacht,
Jetzt keine Litanei!
Im Kriege ist es hergebracht:
Wer braucht, der nimmt sich unbedacht,
Wem und woher es sei.

Und seit der Leipz'ger Siegespost,
Da halt ich's nicht mehr aus.
Das Schwert ist scharf und weg der Rost,
Geduld mein Weib bei schmaler Kost:
Ich muß ins Feld hinaus!

Hinaus — noch einen Gang am Rhein,
Steh'! luftiger Franzos!
Du wirst wohl noch der alte sein,
Im Glücke frech, im Elend klein,
Nun zieh' ich wieder los.

Und muthig schwingt das alte Schwert
Der narbenvolle Arm;
Er ist noch einer Narbe werth,

Im Kampfe für den eignen Herd
Da wird er wieder warm.

Ungenannter.

132. Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
D'rum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und alles schweigt und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — d'rum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch d'rein.

Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden sein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben d'rauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch!
Und Thränen fließen d'rein.

Schubart.

133. Vorwärts.

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört's das stolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland'!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elsaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall,
Vorwärts, tapfere Streiter all!
Vorwärts!

Uhland.

134. Schills Ausmarsch.

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill!
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann;
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf, und sei ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwert,
Seinem Herrn getreu,
Weiser, als die Feder, lehrt,
Was vonnöthen sei.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner steht,
Donn're, Preußens Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
Durch Gebirg und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der still erstickte Zorn
Ras't, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sei das Feldgeschrei!

Tritt dem ungeheuren Wurm
Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfelds Brand,
Und vertilge Rom.

Stägemann.

135. Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel ist blau
Und blumig die Au';
Der Lenz ist erschienen!
Er spiegelt sich hell
Am lustigen Quell
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen springt
Durch Blätter und singt:
Der Lenz ist erschienen!
Ihm säuselt der West
Ums heimliche Nest
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Aus blühendem Wald
Der Linden erhallt
Das Summen der Bienen.

Flink tragen sie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Es blöket im Thal
Das Lämmchen, vom Strahl
Der Sonne beschienen;
Das fleckige Reh
Durchhüpfet den Klee
Im Grünen.

Voß.

136. Eichen.

O uns're Eichen wanken nicht,
Ob auch die Wellen thürmen;
Der alle Zeitenstrom, er bricht
Sie nicht mit seinen Stürmen.

Es horstet die Erinnerung
In den gewalt'gen Zweigen,
Wird nimmermehr sich vor dem Schwung
Der Sclavengeißel neigen.

An ferne Heldenzeiten mahnt
Das Rauschen ihrer Wipfel,
Und eine weite Aussicht bahnt
Der riesenhohe Gipfel.

A. Gr. v. Württemberg.

137. Am 18. Oktober.

Hör', liebe deutsche Jugend, an,
Was heute Gott, der Herr, gethan!
Nimm's wohl zu Ohr und Herzen;
Das Land, da ihr geboren seid,
Das Land der Treu' und Redlichkeit,
War einst ein Land der Schmerzen.

Ein fürchterlicher Zwingherr kam,
Der uns die liebe Freiheit nahm,
Uns schlug mit eisern'n Ruthen.
Der Vater mußte frohnen gehn,
Der Sohn weit weg zu Felde stehn,
Für unsern Dränger bluten.

Da sah der Herr vom Himmel d'rein,
Erbarmt sich uns'rer Noth und Pein
Und fuhr herab in Wettern;
Held Blücher und Held Schwarzenberg,
Von Gott ersehn zum großen Werk,
Die wurden Deutschlands Retter.

Bei Leipzig in der Völkerschlacht,
Da ward dem Feind' Garaus gemacht,
Wir schlugen ihn zu Boden;
Und Fürst und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hat's gethan!“ so riefen sie
Und schöpften wieder Odem.

D'rum, wer ein Deutscher heißen mag,
Halt' im Gedächtniß diesen Tag
Auf ew'ge, ew'ge Zeiten;

Und kommt ein Feind, gebt euch die Hand,
Laßt uns fürs liebe Vaterland,
Wie die bei Leipzig streiten!

F. G. Wetzel.

138. Der Knabe Robert.

Der Knabe Robert, fest und werth,
Hält in der Hand ein blankes Schwert;
Er legt das Schwert auf den Altar
Und schwört beim Himmel treu und wahr:

Ich schwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwert in fester Hand,
An des Altares heil'gem Schrein,
Bis in den Tod dir treu zu sein. —

Ich schwöre dir, o Freiheit, auch,
Zu dienen bis zum letzten Hauch
Mit Herz und Seele, Muth und Blut,
Du bist des Menschen höchstes Gut!

Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o steh' mir bei,
Daß ich es halte, wahr und treu!

Daß ich von Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge sein;
Daß dieses Eisen ehrenwerth,
Fürs Recht nur aus der Scheide fährt. —

Und zieh' ich's gegen Vaterland
Und Gott — dann welke hin, o Hand!
Dann dorre, Arm, zum dürren Ast,
Dann werd' ein Halm die Centnerlast!

O nein, o nein! o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke sein!
Der Robert schwört's bei Gott dem Herrn;
Die Ehr' und Tugend bleibt sein Stern. —

E. M. Arndt.

139. An die Zerstörer alter Burgen.

Auf Hohenstaufen.

Ihr reißet der Vergangenheit
Mit ungeweihten Händen
Das altersgraue Trauerkleid
Von den gewalt'gen Lenden.

Euch rührt der Burgen stummer Blick
Wohl nicht, mit dem sie sprechen:
„O übereilt nicht das Geschick!
Laßt uns von selber brechen!“

Beraubt sie nur und schleift sie fort
Hinab zu euren Särgen!
Es lebt der alte deutsche Hort
Doch fort auf unsern Bergen.

A. Graf v. Württemberg.

140. Der Blinde.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer;
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe:

Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt;
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.

Er sucht geweihte Erd' zu finden
Und scheut zu missen seine Last;
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?

Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt;
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.

Der Müde sinkt und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein;
Er gräbt den ird'schen Führer ein;
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.

Des Himmels Frühling ist erschienen
Bei seines Lieblings ird'schem Grab;

Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen,

Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe;
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt, —
Der Gott im Menschen war der Knabe.

Arnim.

141. Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten gold'nes Spiel:
Alle Hände ruhten müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priam's schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Hainen
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bachant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain;

In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt;
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand;
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt."

„Und sie schelten meine Klagen
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloß'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen.
Das Gefürchtete muß nahn!“

„Frommt's den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein;
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein!“

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich frohe Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben:
Nimm dein falsch Geschenk zurück!“

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte,
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz:

Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.“

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!“

„Selig preis' ich Polixenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umpfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum;
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.“

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt:
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wand're, wo ich walle,

Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein!“

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land!“

Und noch hallen ihre Worte, —
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte: —
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donnrers Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion!

Schiller.

III. Didactische Gedichte.

---

142. Sprüchwörter, Sprüche, Epigramme ꝛc.

1. Eigenlob stinkt,
   Freundes Lob hinkt,
   Fremdes Lob klingt.

2. Gut macht Muth,
   Muth macht Uebermuth,
   Uebermuth thut selten gut.

3. Alte soll man ehren,
   Jungen soll man wehren,
   Weise soll man fragen,
   Narren ertragen.

4. Vor seiner Thür kehr' jeder fein,
   So wird's in der ganzen Stadt rein.

5. Wer die Herzen weiß zu wenden,
   Hat das Spiel in seinen Händen.

6. Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's in seinem Hause recht.

Göthische Sprüchwörter.

7. Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

8. Thu' nur das Rechte in deinen Sachen,
Das andre wird sich von selber machen!

9. Sie sagen: das muthet mir nicht an!
Und meinen sie hätten's abgethan.

10. Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

11. Nicht größeren Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

12. „Manches können wir nicht verstehn!"
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

13. „Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

* *
*

14. „Wer soll Meister sein?“
Wer was ersann.
„Wer soll Geselle sein?“
Wer was kann.
„Wer soll Lehrjunge sein?“
Jedermann.

Agricola.

15. Rechtschaffen ist edel.

Kunst, Tugend, Ehr' und Redlichkeit
Ist ein sehr schön und köstlich Kleid.
Wer mit solchem ist angethan,
Der ist ein rechter Edelmann.
Denn besser ist's, ein Bauer geboren,
Als edel sein und Ehr' verloren.

Philander v. Sittewald.

16. Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist;
Glückselig, wem sie nur die äußre Schale weist.

Haller.

17. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

Lessing.

18. Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lessing.

19. Freunde, treibt nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den ach! so manches entstellt.

Schiller.

20. Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Göthe.

21. Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!

Göthe.

22. Willst du dich selber erkennen, so sieh wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.

Schiller.

23. In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Schiller.

24. Nichts Böses thun ist gut,
Nichts Böses wollen ist besser.

Claudius.

25. Gieb dem Narren Gift,
Das heißt: rühm' ihn.

Claudius.

26. Nur ein flüchtiger Traum ist das Leben, der Tod das Erwachen;
Wohl dem, welcher erwacht, ehe der Tod ihn erweckt!

Ungenannter.

27. Tritten des Wanderers über den Schnee sei ähnlich dein Leben!
Es bezeichne die Flur, aber beflecke sie nie.

Knebel.

28. Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

W. Müller.

29. Mancher liegt schon lang im Grabe und beherrscht noch diese Welt;
Unterdessen schläft der andre, der zum Herrschen ist bestellt.

W. Müller.

30. Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesengestalten,
Würdigen nicht des Blicks dieses verschrumpfte Geschlecht.

König Ludwig.

31. An Rom.

Tief erniedrigt bist du; doch warst du beglückter und weiser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selber zerfleischt?

König Ludwig.

32. Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Bürger.

33. Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht; was er auch habe voraus.

Göthe.

34. Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Göthe.

35. Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Göthe.

36. Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung.

Schiller.

37. Nach seinem Sinn zu leben ist gemein;
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.

Göthe.

38. Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen.
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann.

Göthe.

39. Seh' ich die Werke der Meister an,
Seh' ich das, was sie gethan;
Seh' ich auf meine Siebensachen,
Seh' ich, wie ich's hätt' sollen machen.

Göthe.

40. Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann; zeigt mir der Feind, was ich soll.

Schiller.

41. Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen!
Der schlimmste Neidhard ist auf der Welt,
Der jeden für seines Gleichen hält.

Göthe.

42. Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier sein;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

Herder.

Sprüche.

43. Der Mann, der erst ein Schelm geworden, wird nie bieder;
Aus Wein wird Essig leicht, nie Wein aus Essig wieder.

44. Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden,
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

45. Die Sittlichkeit allein ersetzt den Glauben nicht;
Doch weh dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht!

46. Sohn, fürchte Gott, damit dein Innres furchtlos sei;
Denn Gottesfurcht nur macht von Menschenfurcht dich frei.

Rückert.

47. Geduld.

Nimm die Geduld als Magd ins Haus,
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Robert.

48. Die Verwandlung.

Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzige Selbstkraft;
Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf!

Brinkmann.

49. Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;

Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Klopstock.

50. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns und läßt den Stachel stecken,
Und martert sich und stirbt.

Lessing.

51. Sittenspruch.

Man würze wie man will mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Lessing.

52. Das veraltete Buch.

Mit Unrecht klagst du, Willibald,
Daß deine Schrift so schnell veraltet sei.
Ein schlechtes Buch ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

Nicolai.

53. Spruch des Faullenzers.

Am Sonntag.

Gott lob, heut hab' ich nichts zu thun;
Da kann ich noch ein Stündchen ruhn.

Am Montag.

Heut aber hab' ich viel zu thun;
Da muß ich noch ein Stündchen ruhn.

Feuerbach.

54. Auf Kepplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg, und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
D'rum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Kästner.

55. Auf Harpagons Einladung.

Dank, Harpagon! — Ich faste
Nicht gern zu Gaste.

56. Den's trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brod;
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu Tod.

Haug.

143. Ruhm.

Gönne jedem seinen Ruhm
Und erwirb dir auch ein Stück.
Wenn es dir mißgönnt dein Glück,
Gräme dich nicht gar darum.

Zwar in Raum- und Zeitenferne
Leben, ist ein schöner Traum;
Doch entbehren mag ihn gerne,
Wem's gefällt im engen Raum.

Rückert.

144. Scolie. *)

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Ursachen wegen:
Einmal um eines Festtags willen,
Sodann vorhandnen Durst zu stillen,
Ingleichen künft'gen abzuwehren;
Ferner dem guten Wein zu Ehren,
Und endlich um jeder Ursach willen.

Rückert.

145. Räthsel und Charaden.

1. Das Ding, von dem die erste spricht,
Freund, dem man's macht, der sieht es nicht.
Die zweite schneidet euch zu Ellen oder Stab,
Nachdem ihr lange hin und her geboten,
Der Kaufmann in dem Laden ab;
Das Ganze hat der Färber schwarz gesotten,
Es deckt — was meint ihr? etwa Sarg und Bahre?
Gott bewahre!

---

*) Nach dem Lateinischen:

Si bene commemini, causae sunt quinque bibendi;
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,
Et vini bonitas, et quaelibet altera causa.

2. Das O und Ach vom müden Handwerksmann
Spricht in der ersten Silbe euch nicht an;
Die Axt, der Hammer schweigt in ihr;
Nur Sterne flimmern sehet ihr.
Irrt ihr im Dunkeln, wißt nicht aus noch an,
Hilft euch die zweite wieder auf die Bahn.
Ihr meint, ihr habt's, und in dem Krankenzimmer
Erblickt ihr schon des Nachtlichts milden Schimmer.
Für diesmal nicht, d'rum rathet nur aufs neu.
Das Ganze lebt und sitzt auf der Kanzlei.

3. Wer frevelnd die Gesetze bricht,
Dem droht ein strafendes Gericht;
Wer kann nun ein Gesetzbuch nennen,
Das mit Gerichten lohnt, die sich zu ihm bekennen?
Kluge Frauen schreiben's,
Brave Mädchen treiben's.

4. Ein Silbenpaar zieht jährlich hin und her,
Bald ist's bei uns, bald wieder überm Meer,
Und kommt's ins Land,
Weiß von Gewand,
Dann wehe den Schlangen und Kröten!
Nur stille Flucht
Dahin, wo niemand sie sucht,
Kann sie retten von entsetzlichen Nöthen.
Die dritte wird nicht schwer mehr scheinen;
Zwei Große wohnen d'rin mit ihren Kleinen,
Sie wandeln ein, sie wandeln aus,
Wie jeder pflegt, im eig'nen Haus.
Das Ganze ist ein künstliches Geflecht,
Für die Bewohner eben recht.
Dem Storchennest dies Räthsel gleicht?

Allein wir machen's nicht so leicht.
Wir steigen nicht, wir bleiben auf der Erde,
Wenn fern von uns der Storch entfliegt,
Sich jeder wärmt am eignen Heerde,
Und Schnee im öden Neste liegt,
Wird erst das Ganze lieb und werth;
Die Schnitterin es leicht entbehrt.

5. Da kommt ein Knabe gegangen,
Mit klingenden Glocken behangen,
Sagt, Müssigkeit heiße ihm Pflicht;
Und was ihm die Brüder mit Darben,
Mit Mühe und Sorgen erwarben,
Verzehrt er im leckern Gericht.
Sonst schön wie ein Engel und heilig dazu,
Und dennoch mißgönnt er dem Pfarrer die Ruh'.

6. Einen römischen Kaiser und Pabst und einen der Zwölfe
Denk ich in einem Wort. Rathet es, wenn's euch beliebt.

7. Seid so schlau
Und nennt mir meinen Bau;
Die Hausthür liegt den breiten Weg,
Es geht zu ihr nicht Pfad noch Steg.
Vier Tagelöcher offen stehn,
Doch kann man nicht durch alle sehn.
Der Erker hat zwei Fensterlein,
Doch scheint die Sonne nie hinein.

8. Ich armer Sklave
Erleide harte Strafe
Und komme nie zum Schlafe.

Denn Pferden gleich im Brunnenhaus,
Geh' ich rings um, Jahr ein, Jahr aus,
Und fang' ich auch zu schlummern an,
Kommt ein metallner Mann heran
Und treibt zu neuer Arbeit an;
Und wo der Starke, der mich rette?
Das Haus, das mich verschließt, liegt selber an der Kette.

9. Die erste ist ein Held,
Doch ritt sie nie ins Feld.
Sie dient zu Fuß. Und wie?
Bei der Cavallerie.
Die zweite galt in Rom
Einst mehr, als jetzt der Dom.
Im Ganzen überlisten
Sich Juden schlau und Christen.

10. Die erste nimmt am Himmel zu und ab,
Bald ist sie da, bald sucht ihr sie vergebens,
Und so ist sie das Bildniß eures Lebens,
Ihr nehmt auch zu und ab.
Die zweite, nehmt euch wohl vor ihr in Acht,
Hat manchen Sichern schon um Hals und Bein gebracht.
Dem Ganzen danken wir ein bischen Helle.
Nun wißt ihr's, meint ihr. Ei nur nicht so schnelle!
Es wird vom Menschen selber mit erhellt
Und wohnt auf eurem Dache. Nun rathet, wenn's gefällt.

11. Ihr schlaft oft kaum,
Und es besucht euch auf dem weichen Flaum.
Mein Erstes bald
Umgaukelt euch in lieblicher Gestalt;

Ein leis Geräusch, und ihr erwacht,
Verschwunden ist es, einsam ist die Nacht.
Das Zweite kommt im Druck ans Licht;
Es wird verlegt von Jahr zu Jahr;
Vom Ganzen giebt's manch Exemplar.
Ihr meint, ihr habt's? ein Traumbuch ist es nicht.
Wenn nicht ein Sprichwort lügt,
So soll es in des Krämers Nischen
Sich öfter mit dem Pfeffer mischen.

12. Von Elfenbein stößt man mich fort,
Von Gold steckt man mich ein,
Von Fleisch und Blut war mancher froh
Mein Bräutigam zu sein.

Hebel.

146. Aus den Alpen.

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt,
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden. —

Wenn nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift,
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,

Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterspeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt:
Des Frühlings Augenlust weicht größerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüte stund,
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast und nähert sich dem Mund,
Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume. —

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't.
Sobald der Himmel graut und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn und ruft dem Felsenkind:
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort,
Dort kürzt ein künstlich Blei den Lauf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal und macht den Wald erschallen.

Indessen daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl:
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dicke,

Und dort gerinnt die Milch und wird ein stehend Oel,
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett,
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sklavenhandwerk ist so schwer, als müßig gehen.

Wann aber sich die Welt in starrem Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erschöpfte Feld nun ruht für neue Gaben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn,
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will,
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernte Garben
Und hält, wenn alles mäht, be' nahem Regen still,
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein neues Feuer,

Das in den Adern glimmt und nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied malt seinen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt,
Er ist ein Beispiel noch von unsern Heldenahnen,
An deren Arm der Blitz und Gott im Herzen war.
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt und zeigt sich in Gebärden
Voll edler Ungeduld, noch löblicher zu werden. —

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt:
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt,
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt,
Er kennt sein Vaterland und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aug' mit Nutzen zu ergötzen.

v. Haller.

147. Das Schachbrett.

Auf einem Schachbrett stand der Steine bunte Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet;
Der hölzerne Monarch und seine Dame war
Von Reisigen und Thürmen rund umschanzet.
Die Läufer spielten große Rollen;
Die Bauern, gar ein zahmes Vieh,
So lange sie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauern mußten vorne d'ran,
Um sich zuerst die Köpfe zu verrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann.
Gewalt und List regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn und dort der Knecht vom Knechte,
Oft gar der Herr durch seinen Hintermann
Von seinem Platz verdrängt. Der stolze Großsultan
Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte seiner Nation
Als Opfer des Geschicks zu Boden sinken
Und endlich fiel auch er vom Thron.
Jetzt nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und selbst sie aufgestellt,
Sie weg und wirft vermengt die Großen und die Kleinen
In einen dunkeln Sack. — Dies ist das Bild der Welt!

Pfeffel.

IV. Dramatische Gedichte.

148. Der Wandrer und die Frau.

Wandrer. Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau. Welch Gewerb' treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer. Keine Waaren bring' ich aus der Stadt;
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,

D'raus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau. Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh' voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
D'rin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer. Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau. Weiter hinauf!

Wandrer. Von dem Moos gedeckt ein Architrav! *)
Ich erkenne dich, bildender Geist,
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau. Weiter, Fremdling!

Wandrer. Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau. Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer. Droben?

Frau. Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan,
Hier.

---

*) Architrav, das obere Gebälk einer Säule.

Wandrer. Ihr Musen und Grazien!
Frau. Das ist meine Hütte!
Wandrer. Eines Tempels Trümmer!
Frau. Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.
Wandrer. Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!
Frau. Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.
Wandrer. Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester, dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau. Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf'!

Wandrer. Süß ist deine Ruh'!
Wie's in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Göttterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau. Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer. Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau. Mein Mann wird bald
Nach Hause sein

Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod.

Wandrer. Ihr wohnet hier?

Frau. Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen;
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will;
Du Schelm!

Wandrer. Natur! Du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb' wohl, du glücklich Weib!

Frau. Du willst nicht bleiben?

Wandrer. Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau. Glück auf den Weg!

Wandrer. Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau. Nach Cuma.
Wandrer. Wie weit ist's hin?
Frau. Drei Meilen gut.
Wandrer. Leb' wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlingsreisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Göthe.

149. Fausts und seines Famulus Spaziergang am Ostertag.

Faust.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;

Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen finstren Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straße quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß in Breit und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und bis zum Sinken überladen
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;

Doch würd' ich nicht allein mich herverlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben,
Und nennen's Freude, nennen's Gesang.

Göthe.

150. Freiherr von Attinghausen und sein Neffe Ulrich von Rudenz.

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet:
Du willst nach Altdorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen (setzt sich).

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen
(hat ihn lange mit den Augen gemustert).

Ja, leider bist du's! Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden! Uly! Uly!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,

Die Pfauenfeder *) trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs — jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden **) — dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — dich sieht man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Noth
Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indeß
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Noth?

---

*) Zeichen der österreichischen Partei.

**) Die Schweizer Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden gehörten von alten Zeiten her zum deutschen Reiche und stunden unmittelbar unter dem Kaiser. Kaiser Albrecht I., der von seinem Vater, Kaiser Rudolf von Habsburg, viele Besitzungen in der Schweiz geerbt hatte, wollte jene Kantone vom Reiche trennen und mit denselben seine Besitzungen zu einem habsburgischen Fürstenthum vereinigen. Da die drei Kantone dies nicht wollten, so setzte er ihnen Reichsvögte, um sie durch Bedrückungen aller Art geschmeidig und dem Reiche abwendig zu machen.

Es kostet ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vortheils willen hindern sie,
Daß die Waldstätt nicht zu Oestreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann; den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben!

Attinghausen.

Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden. —
Welche Person ist's, Oheim, die ihr selbst
Hier spielt? Habt ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als eurer eignen Knechte Pair *) zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach, Uly! Uly! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!

---

*) Gleicher, Ebenbürtiger.

Rudenz.

Ja, ich verberg es nicht: in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten! Nicht ertrag ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren! Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge:
Mir rosten in der Halle Helm und Schild!
Der Kriegsdrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als der Kuhreihn und der Heerdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier!

Attinghausen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland, schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen
Und dieses Heerdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Ueberdruß verschmähst;
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für dich;
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,

Als du in diesen Thälern dir erworben.
Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb und freien Boden.
Ach, Uly! Uly! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altdorf! — O, verlaß sie nicht
Die heilge Sache deines Vaterlands! —
Ich bin der letzte meines Stammes. Mein Name
Endet mit mir. Da hangen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehnhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Oestreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerstreben wir dem König.
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthardt ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen: —
Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Oestreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen!
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,

Wenn sie in Geld- und Krieges-Noth die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern? —
Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm:
Die hat für treue Dienste kein Gedächtniß.
Doch um den mächtigen Erbherrn wohl verdienen
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

Attinghausen.

Bist du so weise?
Willst heller sehn, als deine edlen Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
Schiff nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Oestreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unserer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
Nein, wenn wir unser Blut d'ran setzen sollen,
So sei's für uns! Wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere?

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehn bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen! —
O, lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die ächte Perle deines Werthes hin!
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod,
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt. —
O komm! du hast uns lang nicht mehr gesehn!
Versuch's mit uns nur Einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altdorf! Hörst du? heute nicht!
Den Einen Tag nur schenke dich den Deinen!
(Er faßt seine Hand.)

Rudenz.

Ich gab mein Wort — Laßt mich! — Ich bin gebunden.

Attinghausen
(läßt seine Hand los.)

Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher!
Du bist's, doch nicht — —

Rudenz.

Genug hab' ich gehört! Gehabt euch wohl!
(Er geht ab.)

Attinghausen.

Wahnsinnger Jüngling, bleib! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten. —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land, so werden andre folgen!
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge. —
O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten frommer Unschuld zu zerstören!

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit!
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

Schiller.

151. Der Bettler.

En alte Ma, en arme Ma,
Er sprichtich um e Wohlthat a:
E Stückli Brod ab euem Tisch,
Wenns eue guete Willen isch!
He jo, dur Gotts Wille!

In Sturm und Wetter, arm und bloß,
Gibore bin i uf der Stroß,

Und uf der Stroß in Sturm und Wind
Erzogen, arm, e Bettelchind.
Druf woni chräftig worde bi,
Und d'Eltere sin gstorbe gsi,
Se hani denkt: Soldate-Tod
Isch besser, weder Bettelbrod.

I ha in schwarzer Wetternacht
Vor Laudons Zelt und Fahne gwacht,
I bi bim Paschal Paoli
In Corsica Dragoner gsi,
Und gfochte hani, wie ne Ma,
Und Bluet an Gurt und Sebel gha.
I bi vor menger Batterie,
I bi in zwenzig Schlachte gsi,
Und ha mit Treu und Tapferkeit
Dur Schwert und Chugle 's Lebe treit.
Z'letzt hen sie mi mit lahmem Arm
Ins Elend gschickt; das Gott erbarm!
He jo, dur Gotts Wille!

„Chumm, arme Ma!
I gunn der's, wienis selber ha;
Und helf der Gott us diner Noth
Und tröst' di, bis es besser goht."

Vargelts der Her, und dankder Gott,
Du zarten Engel wiiß und roth,
Und geb der Gott e brave Ma! —
Was luegsch mi so biwegli a?
Hesch öbben au e Schatz im Zelt,
Mit Schwert und Roß im wite Feld?
Biwahr di Gott vor Weh und Leid

Und geb dim Schatz a sicher Gleit
Und bring der bald a gsunde Ma!
'S goht ziemli scharf vor Mantua.
'S cha sy, i chönnt der Meldig ge. —

Was luegsch mi a und wirsch wie Schnee?
Denk wohl i henk mi Bettelgwand,
Mi falsche graue Bart an d'Wand? —
Jetz bschau mi recht und chennsch mi no?
Geb Gott, i seig Gottwilche do!
„Her Jesis, der Friedli, mi Friedli isch do!
Gottwilche, Gottwilche, wohl chenni di no!
Wohl het mi bigleitet di liebligi Gstalt,
Uf duftige Matten, im schattige Wald.
Wohl het di bigleitet mi b'chümmeret Herz
Dur Schwerter und Chugle mit Hoffnig und Schmerz,
Und briegget und bettet. Gott het mer willfahrt,
Und het mer mi Friedli und het mer en gspart.
Wie chlopfts mer im Buese, wie bini so froh!
O Muetter, chumm weidli, mi Friedli isch do!"

Hebel.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsche Mustersammlung für die lateinischen Schulen und Gymnasien im Kö
nigreiche Bayern

Bd.: 2,2

München 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.964(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723574-6